

DIE VORSTÄDTISCHE KLEINSIEDLUNG UND DIE RICHTLINIEN DES REICHSKOMMISSARS VON STADTBURAT NIEMEYER, FRANKFURT A. MAIN

Die Lage

Während es noch vor kurzer Zeit geradezu als brutal galt, die Krise, in der wir uns befinden, als eine dauernde anzusehen, scheint es doch allmählich weiten Kreisen zu dämmern, daß es sich nicht um eine Konjunktur-, sondern um eine Strukturänderung unserer Wirtschaftslage handelt. Die Maschine, die uns im vorigen Jahrhundert auf dem Wege eines gesteigerten Exportindustrialismus blühenden Handel und Wohlstand brachte, hat in der Nachkriegszeit infolge der Industrialisierung und Verselbständigung bisheriger Agrar- und Kolonialgebiete ihre Waffen gegen die alten Exportländer Deutschland, England und Amerika gerichtet und in unerhörtem Maße den Verlust bisheriger Exportgebiete herbeigeführt. Allein England verlor beispielsweise von seiner Ausfuhr an Baumwollwaren nach China und Japan im Vergleich zu 1913 93,60% und hat vor kurzem das zehnjährige „Jubiläum“ einer fortdauernden Arbeitslosigkeit über sich ergehen lassen müssen, obwohl es nach der allgemeinen Auffassung genügend Gelegenheit zur Unterbringung der Arbeitslosen in seinen Kolonien haben sollte.

Die Erkenntnis, eine Exportwirtschaft im bisherigen Umfange in absehbarer Zeit nicht wieder erreichen zu können, hat daher in England schon vor Monaten zur Annahme eines Gesetzes geführt, wonach den Arbeitslosen die Möglichkeit zu einer Zurückführung in eine gärtnerische und landwirtschaftliche Berufstätigkeit gegeben werden soll. Dieses Gesetz vom 31. Juli 1931 ermächtigt zum Erwerb und zur Bereitstellung von Landflächen für die Anlage von Schrebergärten, Kleinsiedlungen, Musterfarmen, Musterfiedlungen usw.

Warum hat England diese Maßnahme ergriffen? Offenbar deshalb, weil sich schon früher als bei uns die Überzeugung durchsetzte, daß der größte Teil der Erwerbslosen mit einem Alter von mehr als 40 Jahren kaum wieder in den normalen Arbeitsprozeß eingeschaltet werden kann und auch die Unterbringung der jugendlichen Erwerbslosen in den erwähnten Berufen sehr schwer möglich sein wird. Es sollte daher in anderer Weise für die Menschenmassen, die von der furchterlichen Epidemie der Arbeitslosigkeit betroffen sind, eine Arbeitsmöglichkeit geschaffen werden, und diese sah England schon vor Monaten in der Zurückführung in eine landwirtschaftliche und gärtnerische Tätigkeit. Selbstverständlich liegt hierin kein Allheilmittel, aber wenigstens eine Möglichkeit und vor allem eine zusätzliche Schicksals-erleichterung. Die gleiche Volkspeuche der Arbeitslosigkeit hat in noch stärkerem Maße Deutschland ergriffen. Auch dem größten Optimisten ist inzwischen wohl klar geworden, daß der kranke Volkskörper durch die bisherigen Medikamente nicht zu heilen ist, sondern für weite Volkskreise einer organischen Umbildung unterzogen werden muß. Diese Notwendigkeit muß immer wieder herausgestellt werden, weil die Kreise, die die schärfste Kritik an dem Gedanken der Erwerbslosensiedlung üben, vielfach nicht zugeben wollen, daß es sich um eine organische Krise handelt, und außer der Kritik wirkliche Vorschläge für die Überwindung der Arbeitslosigkeit vermessen lassen.

Was hat es für einen Zweck, umfangreiche Wegebauten, Straßenbauten usw. zu propagieren, wenn der Nachweis einer tragbaren Finanzierung für derartige Aufgaben fehlt. Umfangreiche Bauaufgaben kann sich wohl ein Volk mit aufsteigender Wirtschaftstendenz leisten, sie sind aber nicht möglich in destruktiven Wirtschaftszeiten als reine Abwehrmaßnahmen ohne tatsächliche innere Rentabilität.

Die Richtlinien

Auch Deutschland hat in den letzten Tagen Richtlinien für eine vorstädtische Kleinsiedlung und die Bereitstellung von Kleingärten für Erwerbslose herausgegeben. Die Richtlinien beziehen sich nur auf nebenberufliche Siedlungsformen in Form des Schrebergartens und der vorstädtischen Stadtrandfiedlung. Die hauptberufliche gärtnerische oder landwirtschaftliche Intensivfiedlung ist nicht behandelt, obwohl sie einen wesentlichen Bestandteil wirklich durchgreifender Maßnahmen bilden müßte. Wahrscheinlich liegt der Grund für die schweigende Behandlung dieses Problems in der damit aufzurollenden Frage des Absatzes und der Absatzorganisation. Diese Fragen sind aber von besonderer Bedeutung, weil der deutsche Obst- und Gartenbau zweifelsohne ein Stiefkind der Schutzmaßnahmen ist, die für die übrige Landwirtschaft seit Jahren üblich sind. Während die eigentliche Landwirtschaft sich eines starken Zollschatzes usw. erfreut und infolgedessen in ihren Betriebsformen nicht immer völlig neuzeitlich entwickelt ist, war es dem deutschen Obst- und Gemüsebau bislang nicht möglich, wenigstens eine bescheidene Einfuhrkontingentierung herbeizuführen, obwohl die meisten europäischen Staaten inzwischen zu Kontingentierungsmaßnahmen übergegangen sind. Diese Fragen müssen im Laufe der nächsten Monate grundsätzlichen geklärt werden, weil sonst die landwirtschaftliche oder gartenbautechnische Hauptfiedlung, insbesondere im Westen Deutschlands außerordentlich schwierig sein wird, solange nicht die Absatzverhältnisse geklärt sind.

Die eigentlichen Richtlinien zerfallen in zwei Teile und zwar in einen solchen über die Kleingärten für Erwerbslose und in denjenigen über die Stadtrandfiedlung.

Die Kleingärten

Frankfurt a. M. hat bereits vor Wochen rd. 1800 Feldparzellen als Kleingärten für Erwerbslose bereitgestellt und hierbei das Maß von 400 qm zugrunde gelegt, das auch von den Richtlinien angenommen ist. Die Stadt Frankfurt a. M. beabsichtigte, die Feldparzellen zunächst nicht als Gärten im Sinne der Kleingartenpachtordnung des Reiches auszugeben, um bei späterer Verwendung für andere Zwecke erhöhte Entschädigungsansprüche zu vermeiden und so vor allem auch Privatbesitz zur Hergabe zu bewegen. Erst nach Ablauf einer kurzen Einschulung in die gärtnerische Tätigkeit sollte die endgültige Zuweisung als Kleingarten auch in den Fällen erfolgen, wo es nach weiteren Verhandlungen mit den Besitzern möglich wurde und sich die Hoffnung auf baldige Bebauung immer mehr als irrig herausstellte. Man ging

hierbei von dem Gedanken aus, auf diese Weise auch größere öffentliche Gebiete mit zahlreichem Gemengelage, d. h. Gebiete, in denen neben überwiegend öffentlichem Grundbesitz auch zahlreiche private Streuparzellen enthalten sind, den Erwerbslosen zur Verfügung zu stellen. Hierbei wollten sich die privaten Grundbesitzer nur dann zur Hergabe bereit erklären, wenn sie nicht mit größeren Entschädigungsansprüchen der Gärtner bei einer späteren anderweitigen Nutzung des Geländes zu rechnen hätten. Während es uns vor mehreren Wochen gelang, unter diesen Voraussetzungen größere Geländeflächen auch von privater Seite zu erlangen, machen sich jetzt auf Grund der Erlasse des Preussischen Wohlfahrtsministers, wonach derartige Kleinparzellen als Kleingärten zu behandeln sind, erhebliche Schwierigkeiten bei den Privatbesitzern bemerkbar, so daß hierdurch die Situation nicht erleichtert, sondern erschwert ist, zumal der private Besitz eine städtische Garantie für etwa zu zahlende Entschädigungen verlangt. Diese Schwierigkeiten werden durch die neuen Richtlinien nicht behoben. Hoffentlich gelingt es, im Wege weiterer Verhandlungen eine praktische Lösung zu finden, weil in vielen Fällen die notwendigen einheitlichen Gartengebiete ohne Hinzunahme von eingestreuten Privatparzellen nicht zu beschaffen sind, noch weniger aber die Kommunen zum Erwerb weiterer Landflächen oder zur Garantieübernahme in der Lage sein werden. Die Befürchtung der Erwerbslosen, das Land schon nach kurzer Zeit wieder entzogen zu bekommen, ist unbegründet, eine Bautätigkeit wird auf den in Frage kommenden Gebieten in den nächsten zehn Jahren kaum in Frage kommen, nur muß sich diese Erkenntnis erst allgemeiner durchsetzen.

Um so mehr ist es zu begrüßen, daß in den Richtlinien eine gartentechnische Umchulung der Erwerbslosen unter Mitwirkung der vorhandenen Kleingartenvereine usw. gefordert wird. Hierbei wird es notwendig sein, schon in den Erwerbslosengärten die eigentliche Wirtschaftlichkeit stark in den Vordergrund zu stellen und zwar um so mehr, als wirklich eindeutige Zahlen über den wirtschaftlichen Ertrag der Schrebergärten bislang kaum vorhanden sind. Der Beitrag bis zu 100 Mark, der theoretisch auf einen derartigen Kleingarten als Zuschuß des Reiches entfallen kann, wird bei der Notwendigkeit, möglichst vielen Erwerbslosen zu helfen, und bei der Knappheit der Mittel nur in seltenen Fällen voll zur Auszahlung kommen können. Er wird dazu verwandt werden müssen, in erster Linie die notwendige Wasserversorgung, eine Geländeeinfriedigung zum Schutze gegen Tiere usw., sowie sonstige unbedingt notwendige Maßnahmen herbeizuführen.

Die vorstädtische Kleinsiedlung

Die Richtlinien gehen von einer Flächengröße von 600 bis 5000 qm aus. Diese Größenbemessung deckt sich mit den Untersuchungen, die innerhalb der Stadt Frankfurt a. M. von den zuständigen Stellen schon vor längerer Zeit vorgenommen wurden. Ein Grundstück von 600 qm unmittelbar mit der neu zu erstellenden Wohnstätte verbunden, gibt die Möglichkeit des notwendigsten Gemüsebaues und der mindestens ebenso notwendigen Kleintierhaltung unmittelbar beim Hause. Derartige Flächengrößen, unmittelbar mit den Häusern verbunden, gestatten gerade noch eine nicht zu teure Aufteilung des Geländes und die Anlage kurzer Straßenzüge, knapper Lichtleitungsstränge usw. Derartige Aufteilungskosten müssen aber

unter allen Umständen, soweit wie irgend möglich, herabgedrückt werden, um den in den Richtlinien vorgesehenen Gesamtbetrag von 3000 Mark für die Gesamtbaukosten außer Grund und Boden nicht zu überschreiten. Selbstverständlich reicht eine Fläche von 600 qm auf die Dauer nicht aus, um die Erwerbslosen krisenfest zu machen, ein Ziel, das in erster Linie durch die Vorstadtsiedlung erreicht werden soll. Zu dem Zweck erscheint es richtig, unmittelbar hinter den Hausreihen in genügendem Maße Pachtland bereitzustellen, das den Siedlern nach Bewährung und Eignung, von Anfang an allmählich zunehmend, pachtweise zur Verfügung gestellt werden kann, um so die ganze Entwicklung elastisch zu gestalten und schließlich den Vorortfiedler, der nach Eignung und Bewährung die Gewähr für den hauptberuflichen Siedler gibt, sogar über die zwei Morgen hinaus in Ausnahmefällen Zusatzland zur Verfügung zu stellen (Allmende). Nur diese Elastizität wird die Gefahr einer übereilten Landzuweisung ausschließen, eine Gefahr, die unter allen Umständen vermieden werden muß, weil erfahrungsgemäß gerade in Zeiten wie in der Gegenwart, die Schwierigkeiten einer Bodenintensivbewirtschaftung unterschätzt werden.

Die vorstädtische Siedlung außerhalb der kommunalen Grenzen

Diese Möglichkeiten der Stadtrandfiedlung werden sich schon mit Rücksicht auf die Landbeschaffungsschwierigkeiten im eigentlichen Kommunalgebiet in größerem Umfange vielfach nicht lösen lassen. Häufig wird vorhandener städtischer Besitz außerhalb der kommunalen Grenzen, wie beispielsweise in Frankfurt a. M., oder die Möglichkeit der Beschaffung von Domänenland usw. dazu zwingen, gerade die Stadtrandfiedlung an geeigneten Eisenbahnhaltestellen der Umgebung anzusetzen, um auf billiges Gelände zurückzugreifen und die vorhandenen Verkehrsmittel auszunutzen. Leider lassen die Richtlinien für diese in der Praxis besonders wichtigen und häufigen Fälle eine Angabe vermissen, offenbar deshalb, weil eine Klärung über die Lastenverteilung zwischen Stadt und Land nicht erzielt werden konnte. Es ist also trotz der ständigen Erörterungen über Landesplanung und interkommunale Arbeitsgemeinschaften vorläufig nicht möglich, die Stadtrandfiedlung interkommunal zu gestalten, d. h. sie auf die weitere Umgebung zu dezentralisieren, obwohl dies für eine organische Lösung des Problems zweifelsohne das Richtige ist, wenn die verkehrstechnischen Voraussetzungen gegeben sind.

Die Auswahl

Bei der Auswahl der Siedler wird man, abgesehen von erwerbslosen Fachleuten, in erster Linie Bewerber nehmen müssen, die sich als Schrebergärtner besonders bewährt und deren Hausfrauen die richtige Einstellung zu der neuen Tätigkeit haben. Aus diesem Grunde wird auch die dauernde Anleitung in der Bewirtschaftung des Grund und Bodens von ausschlaggebender Bedeutung sein, eine Aufgabe, die den Vertretern des Gartenbaues eine besondere Betätigung, aber auch eine große Verantwortung eröffnet.

Keine Zügellosigkeit, sondern Rhythmus beim Bauen

Gegenüber den bisher geschilderten Fragen tritt die Bedeutung der eigentlichen Wohnungserstellung zurück. Bei dem heutigen Stande der Technik, insbesondere bei den

Leistungen der Architekten und des Baugewerbes werden sich schnell die entsprechenden Typen herausbilden. In allen Fällen wird man weitgehendst zur Selbsthilfe greifen müssen, nicht nur beim eigentlichen Wohnungsbau, sondern auch bei der Herrichtung des Geländes usw. Vielfach hört man Äußerungen, daß man den Umsiedlungsgedanken durch möglichste Freiheit in der Gestaltung der Hausformen und der Anlage im ganzen fördern solle. Die Befürworter solcher Ideen würden sich wahrscheinlich nach einigen Jahren schauernd abwenden, wenn sie feststellen würden, was aus dem Ganzen nach ihrem Rezept geworden ist. Jeder, der aus eigener Erfahrung die ersten Inflationsiedlungen kennt, weiß, daß Freiheit und Zügellosigkeit nicht dasselbe sind, und daß eine gewisse Einheit-

lichkeit und ein gewisser Rhythmus auch in den vorstädtlichen Siedlungen aus wirtschaftlichen Gründen notwendig sind. Selbstverständlich muß jede nur mögliche Erleichterung in technischer und baupolizeilicher Hinsicht gewährt werden. Diese Auffassung befreit jedoch nicht von der Notwendigkeit einheitlicher Grundformen in der Anlage der Wohnungen und Gärten und zwar aus rein wirtschaftlichen Erwägungen.

Wenn somit die Richtlinien noch wesentlicher Ergänzung bedürfen, so sind sie doch zu begrüßen als erster Ansatz auf dem Wege zu einer organischen Behandlung der Arbeitslosigkeit, jener schlimmsten Volksepidemie, die man niemals mit Medikamenten, sondern nur mit durchgreifenden und grundsätzlichen Maßnahmen heilen kann.

DIE VORBEREITUNG UND AUSFÜHRUNG DER ERWERBSLOSEN - SELBSTHILFESIEDLUNG BRANDENBURG/HAVEL

VON STADTBAURAT DR. ING. KARL JOS. ERBS, BRANDENBURG

Wie oft hört oder liest man in unserer um Aktivität ringenden Zeit gerade in Siedlungsfragen die mahnende Forderung: „im Anfänge war die Tat“; und doch ist gerade beim Selbsthilfebau, einer viele Monate langen, harten Arbeit nichts so nötig, als beste Vorbereitung, als die stille, selbstlose Arbeit am Schreib-, am Zeichen-, am Verhandlungstisch, die ja bekanntlich selten als „Tat“ im eigentlichen Sinne gewertet, oft unterschätzt wird.

Der wichtigste Teil der Vorbereitung ist die Wahl des für die Siedlung geeigneten Geländes. Lage zur Stadt (Arbeitsstätte und Schule), Berücksichtigung der Bodenarten der Siedlung (Maßnahmen zwecks Bodenverbesserung, Verrieffelung der Abwässer auf dem Grundstück, Nutzung von etwa vorkommendem Kies oder Sand für den Bau, Höhenlage des Grundwasserstandes wegen Bestimmung der Kelleranlage, Kosten der Pumpenanlage u. a. m.)

Da diese Feststellungen bei unserem Siedlungsgebiete zufriedenstellend waren und das Gelände zudem im Wege des Erbbaurechts zu einem Preise von 2 Pf. je Quadratmeter, steigend auf 3 Pf. und 4 Pf. in den folgenden Jahren vergeben werden konnte, war dieser Teil der Vorbereitungen bald beendet. Inzwischen war die Planbearbeitung der Siedlungshäuser erfolgt.

Nach zahlreichen Versuchen waren, um die Einzelwünsche möglichst aller Selbsthelfer zu erfüllen, 5 verschiedene Grundrißtypen gezeichnet, bauwirtschaftlich verglichen und die Baukosten errechnet worden.

Alle Grundrißtypen haben die gleiche bebaute Fläche und den gleichen Hausumriß, was nicht zuletzt aus schönheitlichen Gründen erstrebt wurde. Der Grundriß „Einheit im Ganzen, Freiheit in Grenzen“ war unser Leitmotiv für die Gestaltung im Grundriß und Aufbau. Die inzwischen vermessenen Grundstücke, je etwa 600—700 qm groß, konnten nun, nachdem die Erbbaurechtsverträge vorbereitet worden waren, den Siedlern zugeteilt werden. Vorher war die Auswahl der 98 Siedlungswilligen in Verbindung mit dem Kleingartenverband erfolgt. Nur wenige Leute traten kurz nach Beginn der Bauarbeiten zurück, die durch Ersatzleute bald ergänzt wurden.

Durch das Stadtbauamt, das gegenüber der Normalbesetzung in der Vorkriegszeit um 34% der Zahl des Beamtenkörpers kleiner geworden und sehr stark beschäftigt ist, wurden die gesamten bautechnischen und sonstigen Arbeiten des Siedlungsbaues wahrgenommen, so der Baustoffeinkauf und seine Verteilung, die Ausschreibung und Vergebung der Tischler-, Schlosser-, Glaser-, Dachdecker-, Klempner- und Ofenarbeiten. Die erste Arbeit der Selbsthilfesiedler bestand in der Beförderung und Verteilung der Mauersteine, je 15 000 Stück für ein Haus, auf die einzelnen Baustellen.

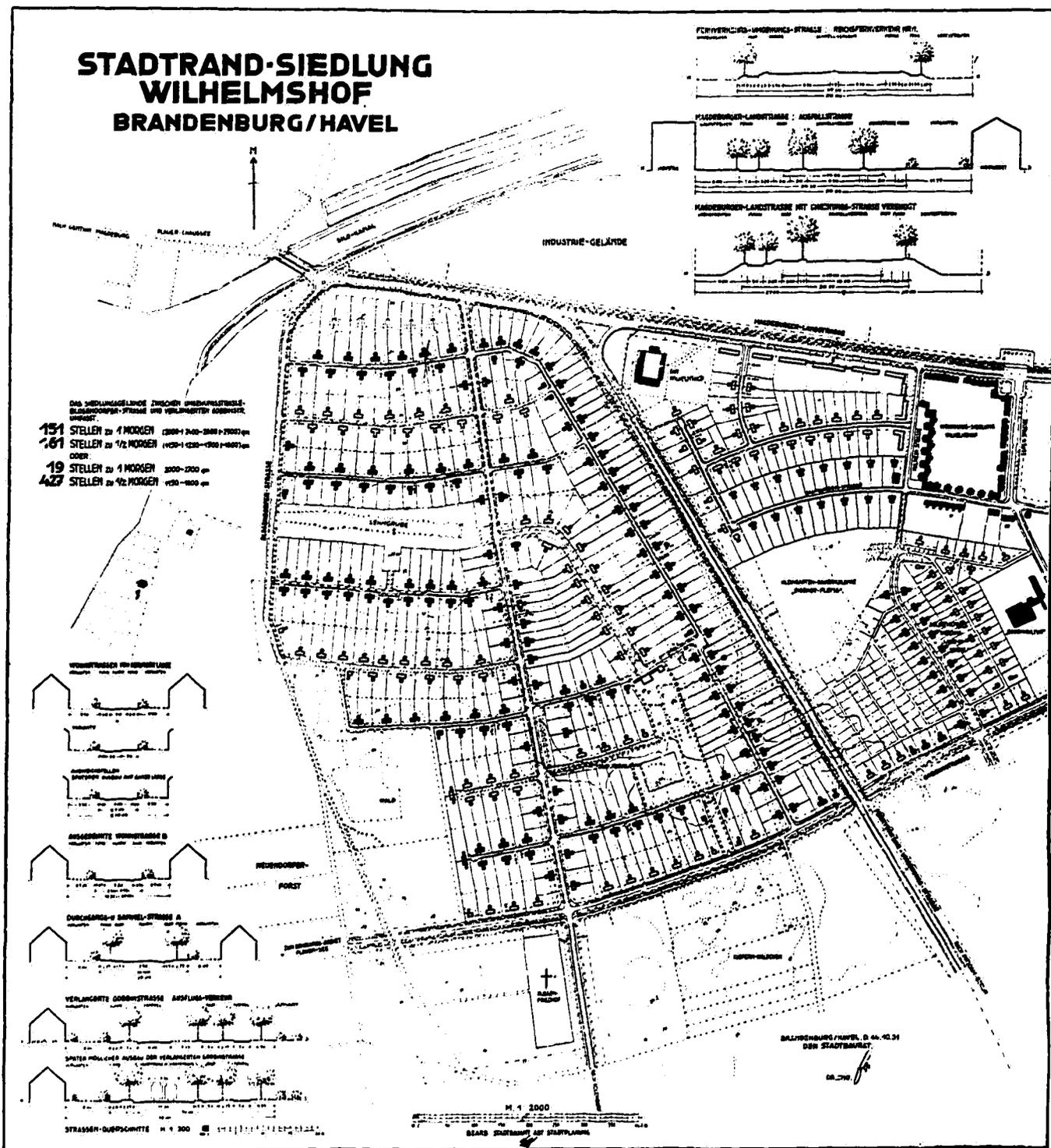
Mittels der gegen Miete entliehenen Gleise und Wagen, wurden die Mauersteine von den einzelnen Kolonnen in guter Zusammenarbeit verteilt. Aber schon bei den weiteren Arbeiten, denen der Schachtung, der Bankettgräben und der Keller, ergab sich eine gewisse Trennung. Jeder strebte danach, mit seinem Nachbarn gemeinsam nur auf der eigenen Baustelle zu arbeiten.

So wurden denn die Erd-Betonierungsarbeiten, das Kalklöchen, die Ausführung der Maffivdecke über dem Keller von den Nachbarn in jedem Falle ohne fremde Hilfe ausgeführt.

Auch für Fachleute beachtlich war es, wie die Siedler sich mit der Schalung und dem sonstigen Holzwerk für die Betonarbeiten einzurichten wußten. Die Sparren wurden mit der Dach- und Deckenschalung für die Einchalung des Beton verwendet, ohne daß sich irgendwelcher Verzicht ergab.

Der Aufbau des Mauerwerks wurde, ebenso wie das Aufbringen und das Verbinden des Dachverbandes, in einigen Ausnahmefällen von den Siedlern selbst durchgeführt, im Regelfalle verrichteten diese Arbeiten befreundete oder verwandte Maurer und Zimmerer, meist gegen geringes Entgelt.

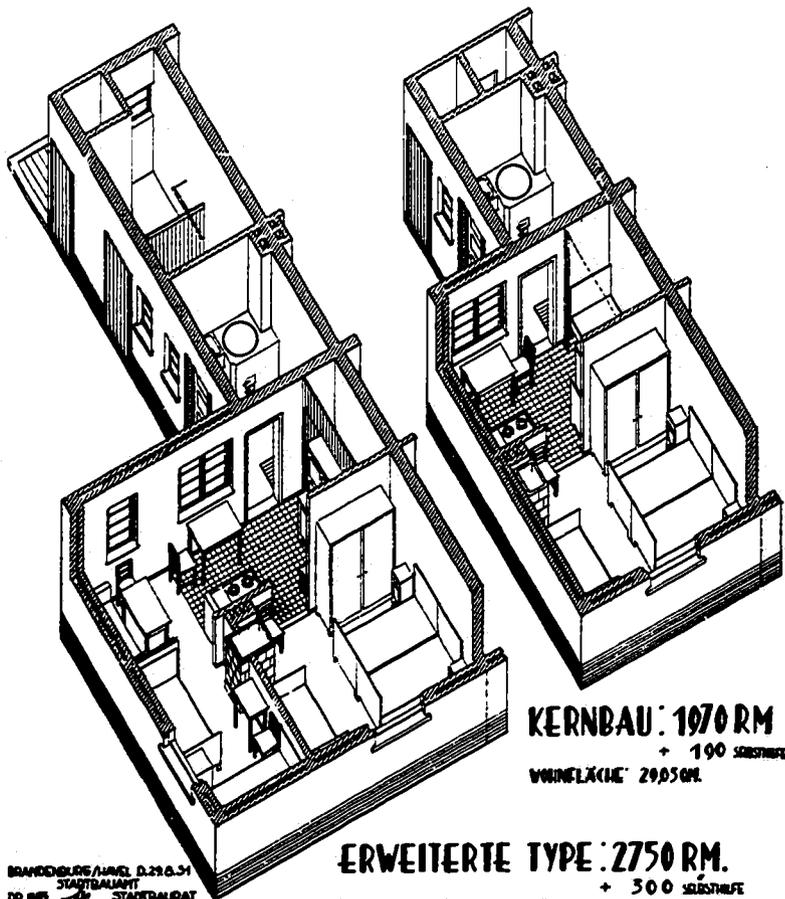
Beim Bau eines Hauses haben sich die 2 Nachbarn, ein ungelernter Bauarbeiter und ein Schlosser, Zementhohlblocksteine ohne jede fremde Hilfe oder Anleitung selbst gestampft, vermauert, die im Rauminnern vorgeblendete



Hohlsteinschicht aufgeführt und das gefamte Mauerwerk ohne fremde Hilfe verputzt, bzw. verputzt.
 Die Ausführung der Selbsthilfesiedlung begann im März d. J. und im Oktober d. J. waren alle 98 Häuser bereits bezogen. Etwa 80 von den 98 Selbst Helfern waren erwerbslos, bzw. Kurzarbeiter, so daß es ihnen möglich war, sich der Schaffung ihres Heimes ausgiebig zu widmen. Auf Chauffierung, Kanal-, Gas-, Wasserleitung mußte verzichtet werden; die anteiligen Kosten je Siedlerstelle

hätten rund 600 RM., etwa $\frac{1}{5}$ bis $\frac{1}{4}$ der Hausbaukosten betragen. Die Siedler müssen die schmalen Wege mittels Schlacke befestigen, und je ein im Grundstück erbohrter Brunnen liefert das Wasser. (Herstellungskosten der Pumpe 60 RM.) Hingegen haben sich die Siedler für die Ausführung der elektrischen Leitung entschieden, für die sie, bei einem privaten Elektrizitätswerk, für Verzinsung und kurzfristige Abzahlung den verhältnismäßig hohen Betrag von 4,5 RM. je Monat entrichten müssen.

FÜR ERWERBSLOSENSIEDLUNG BRANDENBURG/HAVEL



KERNBAU: 1970 RM
+ 190 STREIFEN
WIRBELFLÄCHE 2905 QM.

ERWEITERTE TYPE: 2750 RM.

+ 500 STREIFEN
ZUS. WIRBELFLÄCHE + STALLFLÄCHE: 5722 QM. (4230 QM + 1492 QM)

BRANDENBURG/HAVEL D.29.6.31
STADTBALIAUT
DR. ING. STADTBALIAUT

Die gesamten Baukosten je Stelle haben 2500 bis 2800 RM. betragen. Die Deckung dieses Betrages erfolgt:

- durch eine erstfällige Hypothek seitens der Stadtsparkasse (8% + 2%),
- durch eine Hauszinssteuerhypothek von 1000 RM. (1%).

Den Restbetrag mußte sich im Regelfalle der Siedler beschaffen, nur in Ausnahmefällen, so z. B. bei starker Kinderzahl, wurde noch eine Hilfhypothek gegeben. Die sich einchl. Erbbauzins ergebende Miete beträgt einchl. der Nebenabgaben nicht über 18 Mark je Monat, worin die Amortisation der erstfälligen Hypothek enthalten ist.

Ganz bewußt wurde die Siedlung für Kurzarbeiter entwickelt, d. h. es soll nur die Möglichkeit einer zusätzlichen Ernährung neben irgendwelcher anderer Arbeit gegeben sein.

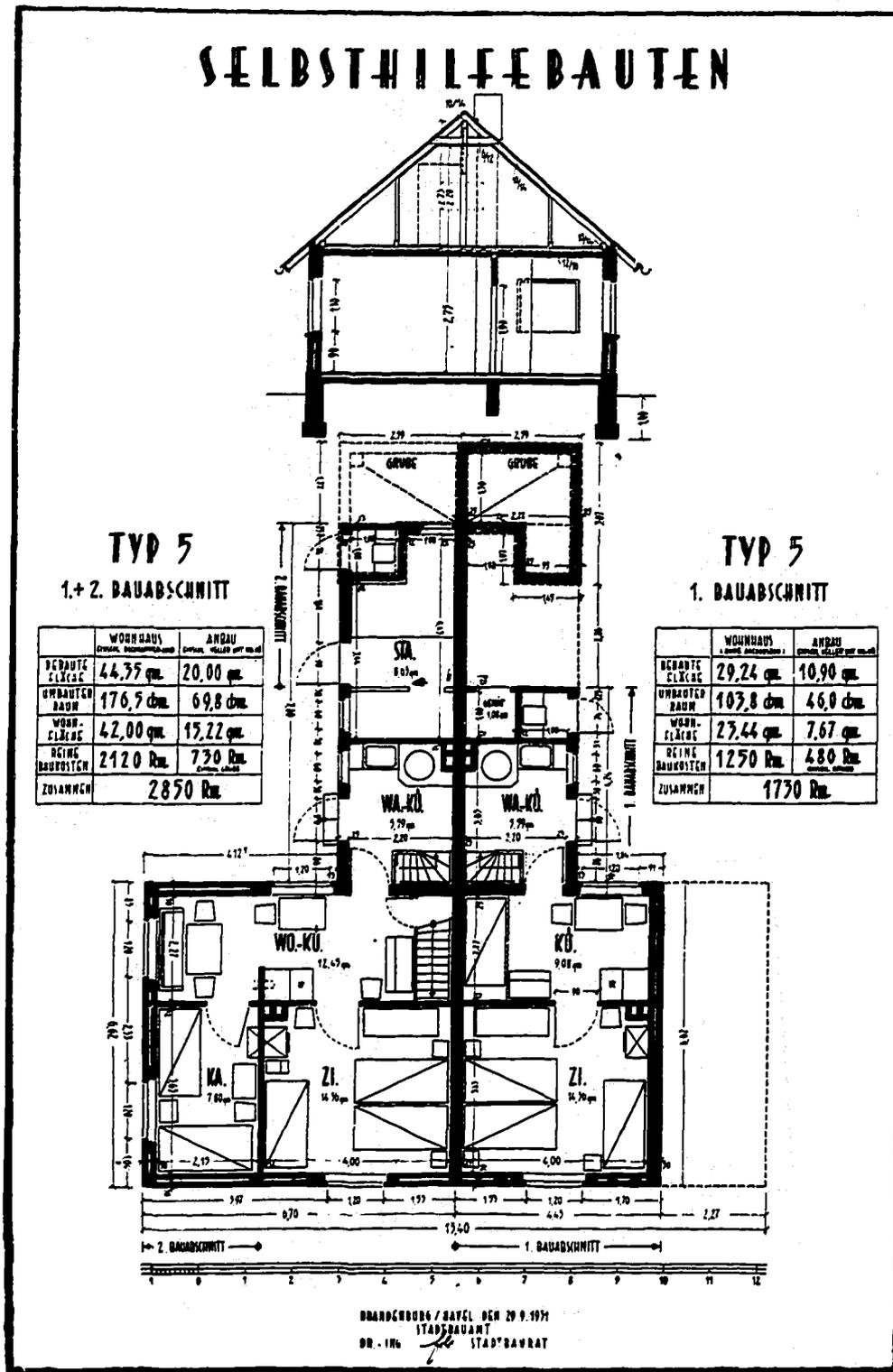
Nachdem nun die Heimstätten bezogen sind, beginnt man mit der Gartenarbeit; das Land wird umgegraben, und Bäume werden gepflanzt.

Um die Siedler zu ertüchtigen und auch weitere Interessenten vorzubilden, wird zur Zeit ein 10 wöchentlicher Schulungskursus für erwerbslose Siedlungswillige ab-

gehalten. Unter Beratung durch Diplom-Gartenbaulehrer Fischer, Werder, wurde ein Gartenbauplan gezeichnet, der im Schulungskursus eingehend durchgesprochen und den Siedlern mit besonderer Anleitung verabfolgt wird. Besonderer Wert wird auf die Ertüchtigung der Siedler zu geordneter Kleintierzucht gelegt. Im Schulungskursus behandelt ein mit Lehrgeschick begabter, sehr erfahrener Kleintierzüchter dieses Gebiet.

Die vorstädtische Kleinsiedlung ist ebenso wie die Vollerwerbsiedlung draußen auf dem Lande eine bedeutame und für das ganze Volk wichtige Angelegenheit. Kein Mensch scheint einen Ausweg aus der Not, die uns 6 Millionen Erwerbslose brachte, zu sehen. So ist die Hoffnung vieler Menschen der Glaube an die Durchführbarkeit der Kurzarbeit in Verbindung mit nebenberuflicher Siedlung geworden. Hierbei ist die Mitarbeit der Gartenfachleute keineswegs zu entbehren; ja, man sollte sich ihrer schon bei Beginn der Planung bedienen. Leider aber steht fast überall, in Diskussionen und in Fachzeitschriften, der bautechnische Teil der Angelegenheit im Vordergrund. Man ist anscheinend wieder drauf und dran, den Flachbau, ja den Ersatzbau der Jahre 1918—23 abzuwandeln, ge-

SELBSTHILFEBAUTEN



BRANDENBURG-HAVEL: SELBSTHILFEBAUTEN 1931; STADTBAURAT DR. ERBS

wissermaßen „des Flachbau-Zeitalters zweiten Teil“ aufzuführen. Davor muß man warnen! Eine weitere Gefahr liegt darin, daß die Häuser der vorstädtischen Siedler gewissermaßen als Gefchenk, in Fortsetzung der „Fürsorge“ überwiesen werden und die Siedler nach der Notverordnung „am Bau oder an der Erschließung“ vielleicht nur,

um der Vorchrift zu genügen, bechränkt mitgearbeitet haben. So wird die innige, die iedliche Verbindung mit Heim und Scholle nicht geschaffen, die ethische Seite nicht entwickelt werden. Deshalb an Stelle der Fürsorge die Eigenforge, zum Wohle der Siedler, zur Stärkung des Siedlungsgedankens!

ZUM SIEDLUNGSPROBLEM

VON MAX K. SCHWARZ, GARTENARCHITEKT V.D.G., WORPSWEDE

Immer mehr wird es zur allgemeinen Erkenntnis, daß Deutschland in seiner Not sich selbst helfen muß. Eine erfolgreiche und durchgreifende Selbsthilfe ist aber fundamental an die Bodenbewirtschaftung gebunden. Denn es muß die Produktivität des Bodens in räumlich beschränkten Gebieten stärker ausgenützt werden, nachdem die Produktivität und Aufnahmefähigkeit der Menschen für schöpferische Gedanken zum Ordnen der Weltwirtschaft und der sozialen Zusammenhänge bisher verlagert. Leider hat auch das tiefgreifende Verständnis für den Boden starke Einbuße erlitten, gerade durch etwas, das sich durch die Bodenbewirtschaftung angezogen fühlte und durch das wachgewordene Interesse und die Aussicht auf guten Gewinn sich gewaltig entwickeln konnte — die einschlägige Industrie und ihre wissenschaftliche Gefolgschaft und Gedankenbeeinflussung.

Ganz allmählich verstand die Industrie der Landwirtschaft ihren Stempel aufzudrücken und in ihr ein schier unerschöpflich erscheinendes Absatzgebiet zu erschließen. Zwei große Faktoren, die Mechanisierung der Bodenbearbeitung, sowie die Erzeugung und Anwendung von Kunstdünger sprengten den Organismus Landwirtschaft, der vorher in sich geschlossen war. Bis in die feinsten Glieder des landwirtschaftlichen Organismus hinein erstreckte sich nach und nach die Verindustrialisierung. Damit änderten sich auf dem Felde auch die Anbauweisen entscheidend. Wohl brachten diese im Verein mit der mechanischen Einwirkung und dem Kunstdüngergebrauch und manchem anderen gewichtsmäßig höhere Leistungen zustande, aber dieses geschah auf Kosten der Lebensbildeckräfte, deren normale Auswirkungen durch die genannten Maßnahmen nun vor vielerlei Hemmungen stehen und eine bedeutende Abschwächung erfahren. Widerstandsfähigkeit, Nährwert und Haltbarkeit der Produkte gehen seitdem zurück; dagegen nehmen tierische und pflanzliche Schädlinge zu, und der von ihnen angerichtete Schaden ist ständig im Steigen begriffen. Dieser Zustand gibt einer weiteren bedeutenden Industrie die Grundlage zu einem bisher blühenden Geschäft in der Herstellung und dem Vertrieb von Schädlingsbekämpfungsmitteln, die keineswegs die Ursachen der Schädigungen zu beheben vermögen, nur augenblickliche Scheinerfolge auslösen und später durch die ihnen innewohnenden giftigen Stoffe erneute Schäden gefährlicher Art nach sich ziehen.

Die in einer organisch geschlossenen Landwirtschaft mit einem natürlichen Düngerkreislauf voll zur Auswirkung kommenden Lebensbildeckräfte sind durch die Verindustrialisierung augenscheinlich scharf bedroht. Dadurch ist die Industrie selbst dabei, ihr wertvolles Absatzgebiet, nämlich die Landwirtschaft gänzlich einzubüßen. Nicht nur bei uns, sondern auch bei den Nachbarländern und auch in Übersee sind ähnliche Krankheitszustände der Landwirtschaft aufgetreten und erkannt worden, welche die Ausfuhr von einschlägigen Industrieerzeugnissen erheblich einschränken und vielleicht für längere Zeit unterbinden werden.

Die großzügige Ordnung des sozialen Organismus, welche Dr. R. Steiner wissenschaftlich begründete*), ist

*) Siehe „Kernpunkte der sozialen Frage“ von Dr. R. Steiner, Stuttgart 1919.

leider im gegenwärtigen Augenblick politischer Leidenschaften nicht beachtet — so muß auf die vernünftige Bodenbewirtschaftung hingestrebt werden, um aus dem Dilemma herauszukommen, welches durch die einseitige spekulative Verindustrialisierung in die Weltwirtschaft hineingebracht wurde.

Es sei auch für die Zukunft auf den Agrarstaat hingewiesen. In ihm liegen die Kräfte gebunden, die durch eine wohlorganisierte Selbsthilfe gelöst und produktiv gestaltet werden können. Zweckmäßig könnte man diese Selbsthilfe mit „Binnenkolonisation“ bezeichnen. Sie stellt dieselbe hart anmutende Forderung auf, wie sie auch an den Kolonisten in Übersee herantritt: Äußerste Einschränkung des Konsums in jeder Hinsicht und höchster Einsatz für die Bodenbewirtschaftung nach naturgemäßen Grundätzen.

Die Bodenbewirtschaftung nach naturgemäßen Grundätzen ist in diesem Blatt als biologisch-dynamische Wirtschaftsweise schon umrissen und in ihren großen Richtlinien abgehandelt worden**). Ein Wesentliches ist es dabei, organisch geschlossene Betriebe zu gestalten, d. h. es soll im Betriebe möglichst ein steter Kreislauf im Nehmen und Geben erreicht werden, besonders hinsichtlich der Futter- und Viehwirtschaft. Dies aber setzt voraus, daß zwischen Feld- und Wiesenbau und der Viehhaltung selbst ein harmonisches Verhältnis besteht. Durch die Persönlichkeit des Leiters werden die Betriebe einen individuellen Charakter annehmen. Sie werden sich in die Landschaft völlig eingliedern und durch ihren bestimmten Ausbau auf Klima, Lage und den Boden günstig zurückwirken können, so daß sich die ätherischen Bildeckräfte in der besten Weise zum Nutzen allseits gefunden Pflanzenwachstums auszuwirken vermögen. Mechanische und industrielle Einflüsse werden ihr Auswirkungsgebiet dann hauptsächlich dort finden, wo sie die für die Kultur der Lebewesen notwendigen Bildeckräfte nicht stören. Im Verkehrs-, Wohnungs- und Bekleidungsweisen wird man sie kaum beschränken müssen. Begrenzt auf wohlüberlegte Gebiete würde die Industrialisierung zum wirklichen Diener der Menschen werden und nicht unheilvoll das Lebendige unterbinden und sein Gedeihen stören.

Zu dem Wesen des idealen Agrarstaates gehört die Bestreitung der gesamten Binnenversorgung. In seiner Zusammensetzung aus einer gewaltigen Anzahl landwirtschaftlicher Betriebe verschiedenster Größen wird er als ein riesiger abgeschlossener Organismus anzusprechen sein. Kann durch die richtige Ausgestaltung dieser Betriebe jeweils für jeden einzelnen der Lebenskreislauf geschlossen werden, so liegt darin schon eine Gewährleistung, daß diese Betriebe auch imstande sind, das weitgehend zu erzeugen, was der so organisierte Staat verbraucht. Der alte Siedleratz sollte dabei völlig zur Geltung kommen, nach welchem der Boden dem gehört, der ihn richtig zu bebauen versteht und rationell bewirtschaftet, d. h. ihn als Grundlage eines in sich geschlossenen Organismus zu verwerten weiß.

Durch die intensive, bewußte Benutzung des Naturkräfte-

***) „Gartenkunst“, Heft 10, 1930.

haushalts und des Menscheneinsatzes für eine gesunde Tier- und Pflanzenzucht werden die Betriebe intensiver Art. Ein neuer Bodenbewirtschaftler wird uns in der Zukunft in der Gestalt des echten Siedlers, des wahren Binnenkolonisten begegnen, der zwei Eigenschaften in sich vereint, nämlich Bauer und zugleich Gärtner zu sein. Der größere Teil der Wirtschaft dieses Binnenkolonisten dürfte der des Kleinbauern gleichen, während der viel kleinere Teil in der unmittelbaren Nähe des Wirtschaftshofes gärtnerisch genutzt werden sollte. Diese gärtnerische Intensität im Anbau auf Grund gesteigerter Erfahrungen im bewußten zielvollen Gebrauch der Naturkräfte ist imstande, den Betrieb stark auszubalancieren, fast das ganze Jahr über Einnahmen zu haben und auch wenn nötig anfehlliche Vorräte über die Selbstversorgung hinaus zu erzielen. Solche Siedlerstellen müssen meist von Grund auf neu entwickelt werden. Entweder gilt es auf Ödland zu beginnen oder auf Aufteilungstreifen großer Güter, die unter gegenwärtigen Zeitumständen nicht rentabel bewirtschaftet werden können.

Je nach der Größe der Siedlerwirtschaft wird die gärtnerische Bebauungsfläche größer oder kleiner sein. Je kleiner der Betrieb, desto größer im Verhältnis der gärtnerische Anbau. Jedenfalls sollte es so sein, daß der Siedler ein paar Stück Rindvieh halten kann, um damit den für die Bodenbewirtschaftung unentbehrlichen Stalldünger selbst zu haben und dessen Urqualität zu kennen. Neben seiner eigenen Vollversorgung muß der Siedler darnach streben, noch Spezialkulturen zu treiben zum Verkauf von Marktprodukten, wie allerlei Feingemüse, Kohl, Spargel, Erdbeeren, Beerenobst usw. Auch Saatzucht ist ein Gebiet, das vom Siedler mit Vorteil aufgenommen und gefördert werden kann. Als Obstbauer schließlich vermag der Siedler durch seine verfeinerte Arbeitsweise und durch gute Übersicht über den kleinen Betrieb Qualitätsobst zu ziehen, an welchem ein erheblicher Mangel besteht, der heute noch größtenteils vom Ausland ausgeglichen wird.

Für den Siedler wird es steter Grundplatz sein müssen, mit der Familie die anfallende Arbeit zu leisten. Im Worte „Siedeln“ liegt es schon begründet, daß es sich um ein An-siedeln, sich Arbeit und damit die Lebensmöglichkeit zu verschaffen, handelt. Zumeist ist erst keine Wohngelegenheit vorhanden. Hat der Siedler einige Geldmittel zur Verfügung, so müssen diese in erster Linie der Aufbereitung des Landes und der Entwicklung der Wirtschaft dienen. Der echte Siedler schränkt seinen Konsum außerordentlich ein; zunächst wohnt er in einem Behelfsbau, in einem Notbau einfachster Art, der später als Stall oder zur Aufbewahrung von Geräten dienen kann. Handelt es sich um Gruppen von Siedlern, die ein ganzes Gebiet aufschließen sollen, so empfiehlt es sich, vorerst gemeinsame Aufenthaltsstätten und Küchen zu beschaffen, sowie einen größeren Raum mit Schlafkabinen. Auch diese Baulichkeiten können späterhin nach Erstellung des für jeden Siedler vorgeesehenen Gebäudes gemeinsamen Zwecken als Magazine allerlei Art dienen.

Um Geld zu sparen, muß sich auch beim Hausbau der Siedler mit seinen Familienangehörigen selbst einsetzen. Finden sich geeignete Baumaterialien in der nächsten Umgebung, so wird man selbstverständlich diese verwenden und die Bauweise hiernach einrichten. So kann z. B. Lehm von ausschlaggebender Bedeutung für die Bauweise sein. Neue Wege in der Lehm Bauweise, für die Siedlung ganz

vorzüglich geeignet, werden durch Gustav von Bodelschwingh in Dünne, Kreis Herford, Westfalen und den durch ihn ins Leben gerufenen Verein „Heimstätte“ im gleichen Orte gewiesen. Diese Bauweise ist für den Siedlungsbau durch ihre billige Erstellung und den weitgehenden Einsatz der Selbsthilfe neben der vorzüglichen Haltbarkeit, Trockenheit und Wärme, die diese Bauten haben, besonders zu empfehlen.

Unter dem Begriff Siedler ist eine ganze Gruppe von Bodenbewirtschaftern zu erfassen, die folgendermaßen unterschieden werden können:

a) Vollerwerbs-siedler, die wieder in drei Gruppen zerfallen, in

1. bäuerliche Siedler,
2. gärtnerische Siedler,
3. Intensiv-Siedler (Bauer und Gärtner).

Diese drei Untergruppen unterscheiden sich voneinander darin, ob das Gärtnerische oder das Bäuerliche vorherrscht in der Landbestellung oder ob darin ein ausgeglichenes Verhältnis besteht.

b) Nebenerwerbs-siedler, die zu gliedern sind in

1. Landarbeiter,
2. Heimarbeiter, wie Holzschuhmacher, Korbmacher, Beienbinder usw.
3. Kurzarbeiter in der Industrie, welche in ihrer

Freizeit ihre Selbstversorgung durch Führung einer kleinen Wirtschaft sich sichern und darüber hinaus meistens eine Spezialkultur treiben, deren Erzeugnis sie verkaufen. Solche Siedlungen bestehen z. T. bereits in der Nähe von Gutswirtschaften, Dörfern und Industrieunternehmen. Ihre Landstellen sind 4 bis 10 Morgen groß. Diese Siedler sind meistens in der Lage, ein Stück Rindvieh, einige Schweine und Geflügel zu halten.

c) Ländliche Klein-siedler oder Gutshelfer. Größere Gutsbetriebe werden künftig bestrebt sein müssen, ihren Arbeiterstamm beim Gute selbst anzusiedeln. Diese Gutshelfer erhalten aus der Gutswirtschaft ihren Dünger, ihr Fleisch, ihre Spätkartoffeln, Milch und Getreide in Form von Deputaten, während sie sich ihre Grünversorgung selbst sichern in Gärten, die sich bei ihren Wohnstätten, möglichst Einfamilienhäusern, befinden. Nebenbei können von diesen Gutshelfern noch Geflügel und Kleintiere gehalten werden.

d) Stadtländ-siedler. Durch die immer größer werdende Not wird man diesem Typ unter den Bodenbewirtschaftern ein besonders großes Arbeitsfeld einräumen müssen. Viele Arbeitslose könnten auf diese Weise wieder Beschäftigung finden, freilich zunächst nur gegen die Beträge der Arbeitslosen- oder Wohlfahrtsunterstützung und Gewährung von Kost und Unterbringung während der Einrichtung der Siedlung. Vom Reichsfinanzministerium wurde bereits ein umfassender Plan entwickelt für die Beschaffung von Siedlungsland, wobei an staatliches und städtisches Gelände gedacht ist. Zunächst sollen 100000 Siedler angesetzt werden. Die Mittel zur Durchführung des Planes sollen durch die Reform der Hauszinssteuer flüssig gemacht werden. Die Siedlerstellen, auf deren Zuweisung die Siedler gesetzlichen Anspruch haben sollen, werden 2 bis 4 Morgen groß gewählt und dienen in erster Linie der Selbstversorgung. (vgl. „Gartenkunst“ Heft 11/1931). Von größter Wichtigkeit aber ist es, daß hier nur Siedler angeleitet werden, welche die Grundlage der Bodenbe-

wirtschaftung beherrschen unter geringstem Einsatz von Düngemitteln und Intensivgeräten. Hier sind Schulung und Musterbeispiele unbedingt nötig. Vornehmlich wird die Bodenbewirtschaftung gärtnerischer Natur sein. Dessen ungeachtet sollten diese Stadtlandsiedler alles daran setzen, eine entsprechende Viehhaltung zu ermöglichen. Wo diese infolge des zu kleinen Betriebes nicht möglich ist, sollte den Stadtlandsiedlern gemeinschaftlich ein Bauernhof mit überwiegender Viehwirtschaft zur Verfügung stehen, aus der heraus das Düngerbedürfnis der Stadtlandwirtschaft bestritten werden kann.

Die Stadtlandsiedler könnten weiterhin eingesetzt werden als Arbeiter in Obstplantagen, Spargelanlagen usw., die gemeinschaftlich angelegt werden, so daß neben der vollen Selbstverforgung noch Gelegenheit geboten ist, Barmittel zu erhalten.

e) Wohnsiedler. Diese rücken mit ihren Heimstätten ganz nahe an den Stadtbann heran. In den letzten Jahrzehnten erreichte die Heimstättenbewegung eine gewaltige Ausdehnung. Die Zukunft zwingt wahrscheinlich hier zur Einschränkung eines übertriebenen Wohnkonsums und zwar zugunsten der mit den Häusern verbundenen Gärten. In diesen Gärten, die größere Ausmaße als seither üblich erhalten sollten, kann die Grünverforgung für jede Familie heranwachsen. Die Düngerbeschaffung sollte entweder durch den Naturdüngerhandel als Zusatz zu dem anfallenden Gartenkompost oder durch eine überwiegend viehstarke Landwirtschaft (Weidebetrieb) in der unmittelbaren Nähe erfolgen. Auch die Wohnsiedler könnten gemeinsam Obstbau, vielleicht auch Kartoffelbau zur Verforgung ihrer Heimstättenkolonien treiben.

f) Kleingärtensiedler. Die große Bewegung der Kleingärtner entstand mehr aus dem Bedürfnis, einen Ausgleich gegenüber dem Stadt- und Berufsleben zu finden. Die Kleingärten waren mehr zur Erholung und Auffrischung des durch die Tagesarbeit ermüdeten Körpers gedacht als zur Erzielung landwirtschaftlicher und gärtnerischer Produkte. In diesen Gärten sollte sich das Basteln ausleben können sowie die Freude und Liebe zum Pflanzenwachstum und zur Kleintierwelt (Vogelschutz) gepflegt werden. Der beschaulichen Vertiefung in mancherlei Liebhaberei war mit der Einrichtung dieser Gärten weitester Raum gegeben. Sie wurden Quellen der Lebensfreude. Die Kriegsjahre und die Not an Nahrungsmitteln brachte die Kleingärten hoch zu Ehren. Denn oft wurde aus ihnen die ganze Grünverforgung der Kleingärtnerfamilien bestritten, und auch heute noch ist vielfach der Ehrgeiz geblieben, das Obst und das Gemüse in den Kleingärten zu erzeugen. Wenn auch die Grünverforgung auf alle Fälle aus den Kleingärten zu fördern ist, so sollten sie doch mehr dem Familienleben und der reinen Liebhaberei dienen. In diesen Gärten und auch in denen der Stadtlandsiedler werden als Dünger häufig nur menschliche Fäkalien verwendet und oft noch in allerrohester Form, was sehr schädliche Folgen nach sich zieht. Gewiß ist es schwierig, Stalldünger für die Kleingärtner zu beschaffen; aber auch diese Schwierigkeit läßt sich aus dem Wege räumen, wenn die schon gut organisierten Kleingärtnervereine und Gemeinschaften sich mit zuverlässigen Stalldünger- und Naturdüngerfirmen in Verbindung setzen, und die Wirksamkeit geringer Naturdüngermengen durch biologisch-dynamische Bearbeitung zu erhöhen lernen. Es könnten alsdann die vorhandenen Komposte und der zugekaufte

Stalldünger in konzentrierte Dünger verwandelt werden. Die menschlichen Fäkalien sollten im Kleingarten nicht Verwendung finden aus Gründen, die in der „Demeter“-Zeitschrift schon des öfteren erörtert wurden.

Eng um die Städte herum besteht jetzt schon der Gartenkranz der Kleingärtner und Stadtlandsiedler, der, je mehr es in die Ländlichkeit hinausgeht, sich weiter und lockerer gestaltet und immer größere Betriebe in sich einschließt. Um Dörfer, Fabriken, Gutswirtschaften und Bauernhöfe gruppieren sich die Gemeinschaftsiedler, Gutsfiedler, Nebenerwerbsfiedler und Vollerwerbsfiedler. Absatz- und Bezugsorganisationen, von den Siedlern selbst eingerichtet und geleitet, werden dafür sorgen, daß nur Produkte in bester Qualität an den Konsumenten herankommen. Die Verbindung von Produzent und Konsument sollte für beide klar übersehbar sein.

Der Gemeinschaftsgedanke muß von den Siedlern gepflegt und weitgehend ausgebaut werden. Das echte Siedeln ist nur aus der Gemeinschaft heraus möglich, so im gegenseitigen Austausch von Samen, Pflanzen, bestimmten Gerätschaften, im gemeinschaftlichen Halten von Viehherden, in der gegenseitigen Hilfeleistung bei der Melioration des Landes, bei der Durchführung von Schutzmaßnahmen wie Heckenpflanzungen usw., bei der Anlage von Gräben und Wegen, beim Bau von Häusern, Ställen und Magazinen. Dieser gegenseitige Helferdienst schweißt gesunde Gemeinschaften zusammen, die gegen alle Unbill sich bewähren. Aus den einfachsten Verhältnissen heraus mit Hilfe der Gemeinschaft, dem Einsatz aller Kräfte und dem vollen Bewußtsein, daß es um eine Pionierarbeit geht, wächst die Siedlung langsam heran. So entstanden, ist sie fest begründet, gibt dem einzelnen Siedler sein Auskommen, festigt den Nährstand und dessen Ansehen, bildet den Grundpfeiler für die Gesundheit im Volke und ist ein Bollwerk gegen viele Kulturschädigungen.

Wohl sind jetzt starke Wandlungen bemerkbar, um dem Siedeln in den letzten Jahrzehnten einen anderen Charakter zu geben. Die Überschußwirtschaft vor dem Kriege hat einen Siedlertyp geschaffen, der ins warme Nest geletzt wurde, der nicht gekämpft und gerungen hatte, der nicht zu engen Beziehungen mit der Scholle kam. Der Konsum dieser Siedler stand nicht im Einklang zu ihrem Wirken, das nicht mit Pionierimpulsen durchdrungen war. Auch nach dem Kriege bis in unsere Zeit hinein ist dieser Siedlertyp weiter gefördert worden und erhielt noch pompösere Wohn- und Wirtschaftsgebäude auf noch teurerem Grund und Boden als vor dem Kriege. Doch die Lasten an Zinsen und Amortisation, die auf einer solchen Wirtschaft ruhen, hemmen von vornherein jede Entwicklungsmöglichkeit.

Siedeln ist, wie schon angedeutet, zur Zeit aus den sozialen Verhältnissen heraus nur auf billigstem Land, das ungenutzt und bisher schlecht bewirtschaftet wurde, finanziell möglich. In zäher Arbeit wird der Boden allmählich gewandelt zur Fruchtbarkeit hin. Sorgfältigste Auswahl unter vorangegangener Einschulung unter den Siedlungswilligen, die möglichst schon etwas von Landarbeit verstehen, also ehemals aus der Landwirtschaft oder dem Gartenbau hervorgingen, ist Voraussetzung.

Die zuständigen Behörden sind zur Einsicht gekommen, daß niemals die fertig eingerichtete Stelle ein Siedeln zuläßt, sondern daß allein die jetzt funktionierende Aufstiegs-

Siedlung echtes Siedeln gewährleistet. Die Aufstiegssiedlung basiert auf der schon geforderten Gemeinschaftsarbeit einer Siedlergruppe. Die Mitgestaltung und Selbstverwaltung entwickelt das Verantwortungsbewußtsein eines jeden Siedlers. Dieses aber bildet die Grundlage für einen kulturellen und wirtschaftlichen Aufstieg trotz größter Anfangsschwierigkeiten, durch die ein echter Siedler hindurch muß. Der Siedler muß getragen sein von dem Vertrauen zu sich und seinem Können bei seiner Arbeit an der Erde. Dieses Vertrauen kann er aber erst besitzen, wenn er das Kräftepiel in der Naturgesetzlichkeit überschauen lernt, und dieses Kräftewirken bewußt für die Kultivierung des Bodens zu nutzen vermag.

An alle Bodenbewirtschaftler, angefangen vom Kleingärtner über den Vollerwerbsiedler bis zum Bauern hin, tritt die grundsätzliche Forderung heran, von vornherein den Garten, die Gärtnerei, die Siedlung und die Wirtschaft zu einem lebendigen Organismus zu gestalten, wie dies eingangs schon kurz erwähnt wurde. Vor allem der Siedlungsfachmann, der selbst gesiedelt hat, der in gewissem Grade Gärtner, Landwirt und Baumeister zugleich ist, sollte dabei der beratende Helfer der Siedler sein.

Klima, Lage und Boden sind ausschlaggebend für Art und Größe sowie Zuschnitt des Betriebes. Wie der Organismus in sich gefaltet werden muß, damit er harmonisch und geschlossen ist und völlig beherrscht werden kann, ist ebenfalls schon des öfteren herausgestellt worden. Immer sollte der Gestaltung das Urbild der lebenden Zelle unterliegen. Die Energiequelle liegt dabei in der Person des Siedlers, der alle wesentlichen Kraftquellen eng um seine Wohnstätte herum gruppiert, wie Stallungen, Düngerstätte, Wasseranlage, Frühbeete und damit das Kerngebilde schafft, von dem aus Wege, Gräben, Hecken, Beerenstrauchbänder, Gewürzkräuterrabatten die Anbauflächen durchziehen, unterteilen und Räume bilden. Vom Kerngebilde aus, wo die höchste Intensität waldet, ebbt diese immer mehr ab nach den Grenzen des Organismus zu. Milchhecken und Strauchgruppen bilden den Abschluß. Obstbaumpflanzungen an den Wegen und Rainen entlang oder auf den Wiesen und Weiden weitständig verteilt, erhöhen die Raumbildung, ohne indessen die Kulturf Flächen zu stören. Wird so Siedlung um Siedlung aneinander gefügt, größeren Geländebewegungen in Stufen folgend, Wasserläufe und Teiche einschließend, Waldungen umziehend, so wächst eine Landschaft mit Eigenklima heraus, Lage und Boden verbessernd und alle Wachstumsfaktoren steigernd. Immer wieder sind es die gleichen Wesensglieder: Bäume, Sträucher, Stauden, Einjahrespflanzen, Gewässer, Wildgetier und Nutzvieh, die den Organismus ausmachen. Immer wieder ist es dieselbe Intensitätsordnung, nur stets variiert durch die so wechselvollen elementaren Grundlagen, Klima, Lage und Boden. Diese Art des Siedelns, die Raum gewährt für die volle Wirksamkeit der biologisch-dynamischen Düngung einerseits und allen übrigen Wachstumsfaktoren andererseits, bedeutet einen ordentlichen Schritt vorwärts, ohne die Maßnahmen zu ergreifen, die die heute übliche Intensivwirtschaft vorschreibt.

Die Siedlungstechnik soll eben ganz auf den Lebensprozeß eingestellt sein und hat im Düngen ihre vornehmste zentrale Maßnahme, die Lebensprozesse zu beeinflussen. Im richtigen Düngen ist ein Schlüssel gegeben für das erfolgreiche Siedeln, und für jeden Siedler muß es eine erste

Frage sein, wie leicht ich in der richtigen Weise die Düngergewinnung und die Düngerpflege ein aus den gegebenen Verhältnissen heraus. Das Siedeln sollte möglichst begonnen werden mit einem ansehnlichen Vorrat von sorgfältig gepflegtem Stalldünger, über dessen Urqualität man bei der Beschaffung unterrichtet sein soll. Auf alle Fälle sollten für diese Düngerbeschaffung ausreichende Mittel solange zur Verfügung stehen, bis durch die eigene Viehwirtschaft auch die eigene Düngerproduktion ermöglicht wird. Für alle Bodenbewirtschaftler steht diese Kernfrage im gleichen Maße im Mittelpunkt des Interesses, und nur wenn diese einwandfrei gelöst werden kann, wird der Siedlungsprozeß einen richtigen Verlauf nehmen und zum Erfolg führen können. Siedeln heißt Land beleben, das Bildekräfte wirken zu ermöglichen; und hier findet der Grundsatz der biologisch-dynamischen Düngung vollste Anwendung, der da bedeutet: Düngen heißt den Boden beleben. Die richtige Bodenbelebung zieht eine ganze Reihe günstiger Folgeerscheinungen für die Bodenbearbeitung nach sich, die allmählich eine bedeutende Einschränkung erfahren kann. Auch hierin weiß die biologisch-dynamische Wirtschaftsweise schon mit guten Erfahrungen zu dienen.

Faßt man alles Grundsätzliche zusammen, was das echte Siedeln ausmacht, so begegnet uns dieses in markanter Weise in der biologisch-dynamischen Wirtschaftsmethode wieder. Können alle Faktoren, die diese Wirtschaftsweise in sich schließt, gleichzeitig für die Wirtschaft entwickelt werden, so können durch Milchkulturenanbau mit Vorfrucht, Hauptfrucht, Zwischenfrüchten und Nachfrucht auf bisher unkultivierten Böden schon im zweiten und dritten Jahre RM 1,50 bis 2,— pro qm Umsatz bei Einsatz von heutigen normalen Kleinverkaufspreisen erzielt werden. Das sind natürlich Spitzenleistungen, die aber einen bestimmten Anhalt bieten können für ein erreichbares Ziel, wenn systematisch vorgegangen wird.

Die Not läßt den Siedlungsgedanken neu aufleben und es ist hohe Zeit, ihn mit dem vorgenannten Rüstzeug so Tat werden zu lassen, daß Konjunktur und Spekulation ausgeschaltet und nur die Grundsätze des echten Siedelns in Geltung bleiben.

Beispielswirtschaften und Schulungen sind zunächst die wichtigsten Erfordernisse, um den Siedlungsgedanken, der zur Zeit breiten Raum gewinnt, erfolgreich zu verwirklichen. In gewisser Beziehung gehen hier die Bethel-Anstalten musterträchtig vor, indem sie jungen arbeitswilligen Erwerbslosen Gelegenheit geben zur Einschulung für das Siedeln auf einigen ihrer Güter. Mit dieser Einschulung ist zugleich eine Auslese der geeigneten Siedler verbunden. Der größte Teil der so geschulten Siedler wird alsdann im Osten angefetzt. Diese Erwerbslosen erfahren aber in erster Linie eine Schulung für das bäuerliche Siedeln, während es so sehr darauf ankäme, gerade im Osten Bauer und Gärtner zugleich zu sein, weil die Umwandlung der leichten Böden in kulturfähige eigentlich eine gärtnerische Maßnahme ist. Unter gärtnerischen Maßnahmen darf aber nicht verstanden werden, Glashäuser zu erstellen für Treibgemüse usw. Der gärtnerische Siedler sollte das Glas nur als Schutz, nicht aber zum Treiben verwenden. Dagegen ist es sehr wertvoll für den Siedler und zwar gleich zu Beginn der Siedlerarbeit, Wanderglasdoppelkästen im Betriebe zu haben. Mit Hilfe dieses Wanderglases ist es möglich, immer vierzehn Tage bis drei Wochen früher die jeweilige Gemüseart

als sonst üblich auf den Markt zu bringen, ohne daß irgendwelche Treibmittel außer dem fördernden und schützenden Glas Verwendung finden. Eine weitere wichtige Schutzmaßnahme im erfolgreichen Beginnen besteht im Anlegen von Erdichwällen und im Aufstellen von Schilfrohrwänden solange, bis die gleichzeitig angelegten Heckenpflanzungen herangewachsen sind und schon selbst Schutz bieten können. Dies sollte namentlich nach der Dauerwindleite hin, aber auch zum Zwecke der provisorischen Raumgestaltung geltehen. Hinter solchen Schilfrohrwänden wachsen die jungen Pflanzen flott heran, weil durch diese Schutzmaßnahme eine ganze Reihe wichtigster Wachstumsfaktoren ungehemmt sich auszuwirken vermögen. Aus diesen Andeutungen heraus mag schon zu ersehen sein, daß bäuerliches und gärtnerisches Vorgehen im Siedler vereinigt sein sollte und alle Beispiels- und Schulungswirtschaften dem Siedler grundlegende Kenntnisse in der Bodenbelebungs-, in der Schutz- und Förderungslehre und auch im ganzen übrigen Wissensgebiet vermitteln müssen.

In erster Linie wären Siedlerführer heranzubilden, die in neuanzulegenden Siedlungen jeweils eine Beispielswirtschaft aufziehen, diese vorbildlich betreiben und der betreffenden Siedlergruppe mit Rat und Tat zur Seite stehen könnten. Das Siedeln muß absolut planmäßig entwickelt werden; im Plane selbst liegt der Rückhalt und liegt der Prüfungsmaßstab für die Aufbauarbeit. Niemals dürfte im Siedeln ein Versuchen, ein Herumprobieren Platz greifen, wie das in den letzten Jahrzehnten aus einer Begeisterung für das Siedeln heraus vielfach der Fall war. Nach dem Kriege sind sehr viele Siedler ange setzt worden zur Leistung der schweren Pionierarbeit. Bis auf eine ganz verschwindend geringe Anzahl mußten sie alle das Siedeln wieder aufgeben. Die Gründe des Veragens lagen in der Unkenntnis des ganzen Gebietes, in den mangelhaften Fachkenntnissen, im Ungewohntsein der schweren Arbeit bei den einfachsten Lebensverhältnissen und in dem völlig planlosen Ansatz solcher Menschen.

ZWERGSIEDLUNGEN

VON A. JANSON, GARTENBAUDIREKTOR, UNKERODA

Über allen technischen, finanziellen, ethischen Erörterungen müßte nach Ansicht des Verfassers die Frage stehen: Gibt man den Erwerbslosen mit einer Siedlung von 2—4 Morgen Gelegenheit zur auskömmlichen Existenz?

Der Kenner der Möglichkeiten im Nutzgartenbau muß diese Kardinalfrage rundweg verneinen. Freilich gibt es Arbeiter- und Kleinangestellten-Familien, die unfern der Stadt einige Morgen bewirtschaften und denen dadurch ein bescheidener Wohlstand geworden ist. Hier aber liegen die Dinge derart, daß der Ehemann in der Stadt Broterwerb hat und für die Barmittel sorgt, während die Frau ihren Haushalt und die Kleintierhaltung erledigt. Abends betorgen beide gemeinschaftlich ihr Land, das der Familie Kartoffeln, Eigenbedarf an Gemüse, vielleicht etwas Obst, Brotgetreide und Futter liefert, um einige Schweine für die Hauschlachtung fett zu machen, einige Milchziegen, vielleicht auch eine Kuh zu halten. Die Bodenbearbeitung wird dem benachbarten Bauern gegen Entgelt über-

tragen. Im Siedeln selbst wäre tatsächlich eine Möglichkeit gegeben, dem Arbeitslosenproblem zu weitgehender Lösung zu verhelfen. Hier muß aber entschieden vor überstürzten Maßnahmen gewarnt werden, die jetzt in der Bedrängnis gar zu leicht ergriffen werden, ja schon in Gang geletzt sind. Zunächst gilt es, aus der großen Masse der Erwerbslosen die arbeitswilligen Landwirte und Gärtner sowie ländliche Handwerker herauszufinden. Diese Siedlungswilligen müßten ähnlich, wie es bei den Bethelanstalten geschieht, einer systematischen Schulung unterworfen werden. Während der Schulung werden alle Erwerbslosen ausgeschieden, die für das Siedeln doch noch als ungeeignet erscheinen. Jeder Siedlergruppe würden neben einem besonders zu schulenden Siedlerführer zwei oder drei geschulte Siedler beigegeben werden, deren Aufgabe es nun ist, eine Kolonne sich freiwillig meldender Erwerbsloser beim Aufbau von Siedlungen richtig anzuleiten und zu überwachen. Diese Arbeits- und Aufbaukolonne arbeitet gegen Verpflegung und Unterkunft in Baracken und gegen die übliche Unterstützung aus der Arbeitslosen- oder Wohlfahrtsfürsorge. Jedes Mitglied dieser Aufbaukolonne hat aber das Anrecht, nach dem Aufbau der Siedlung selbst als Siedler angesetzt zu werden und sammelt in der gemeinschaftlichen Arbeit die grundlegenden Erfahrungen dafür. Auch bei der Aufbaukolonne verbleiben nur diejenigen Erwerbslosen, die sich während der Arbeit für die Siedlung als geeignet erweisen. Nur dieser Weg sorgfältigster Auswahl wirklich geeigneter Siedler gewährleistet einen Erfolg im Siedeln.

Der Siedlerführer aber, der jeder Gruppe beigegeben werden müßte, soll sowohl als Landwirt oder Gärtner wie auch als Bau fachverständiger beschlagen sein. Die umfassenden Kenntnisse, die ein Siedlerführer haben muß, setzen eine ganz besondere Schulung voraus, nachdem der künftige Führer selbst in diesen Spezialgebieten erfolgreich praktisch gearbeitet hat. Es gehört daher zu den dringendsten Forderungen, Schulen für Siedlerführer sofort ins Leben zu rufen.

Er pflügt und eggt. Höchstens einige Ar Gartenland werden mit dem Spaten bearbeitet. Schwergewicht liegt auf dem Umfande, daß das Land nebenher Lebensmittel schafft, während der Mann als Lohn- bzw. Gehaltsempfänger die Anforderungen an Bargeld erfüllt.

Der anzufüehrende Erwerbslose hat aber keinen Barverdienst außer den Erträgnissen des ihm zugewiesenen Landes. Der Siedlungsplan ist von der unglaublichen Naivität der Annahme, er könne aus den Erträgnissen auch die Baraufwendungen beibringen. Danach hegen die Väter und Verfechter solcher Siedlungsgedanken anscheinend die abenteuerlichsten Vorstellungen von der Rentierlichkeit des Obst- und Gemüsebaues. Wie es damit steht, ergibt sich aus folgendem:

Die von jeher und auch heute noch lohnendste Kultur für Siedler und Freilandgärtner überhaupt ist die Erdbeere. Man gebe dem Erwerbsiedler die im Durchschnitt vorgezeichneten drei Morgen. Hiervon kommt 1 Morgen in

Abzug. Das sind die überbauten Flächen, solche für Hof, Ausläufe, Wege, Futterland, Kartoffeln für Eigenverbrauch, Gemüse usw. Die restigen 2 Morgen legt der Mann in Erdbeeren an. Aus technischen Gründen muß er freilich nach 3—4 Jahren etwas anderes, weniger Einträgliches bauen. Aber es sei angenommen, die Erdbeere, diese Krone der Einträglichkeit, könne dauernd auf demselben Lande erzeugt werden. Er erzielt dann ein Erfahrungsmittel von etwa 45 Zentnern von diesen 2 Morgen. In den letzten Jahren stand der Kleinhandelspreis bei durchschnittlich 0,50 RM. je 1/2 kg. Erste Früchte waren teurer, doch gingen die Preise in der Haupternteperiode oft auch auf 0,30—0,40 RM. zurück. Mithin ist ein Jahresrohertrag von 2 Morgen, wenn die höchstlohnende Erdbeere gebaut wird, von 2250 RM. möglich. Hiervon gehen nach betriebsstatistischen Notierungen 48—55% als Unkosten (Abschreibung und Verzinsung der Pflanzkosten, Düngung, Verpackungsmittel, Verschleiß an Geräten, Maschinen, Rohstoffverluste usw.) ab. Verfasser bittet diesbezüglich sein Handbuch des Erwerbsgartenbaues*) einzusehen, dessen zahlenmäßige Unterlagen in den Kreisen der Nutzgärtner als unbedingt zuverlässig gelten. Rund die Hälfte des Rohertwertes sind mithin Unternehmergewinn, bzw. Arbeitsentschädigung. Das sind 1125 RM. jährlich. Hiervon sollen zunächst Abschreibung und Verzinsung der Baulichkeiten, Einfriedigungen, Bewässerungseinrichtungen, Wasserabgaben, Einkommen-, Grund-, Gebäudesteuern, Porti, Frachten, allgemeine Verwaltungsausgaben, Versicherungen usw. bezahlt werden. Ist das bezahlt, bleibt für den Siedler selbst nichts übrig. Er hat nicht Feuerung und Beleuchtung, nicht Kleidung noch Schuhwerk, nicht Salz und Zucker, das Fleisch seiner Schlachtungen zu pökeln und sein selbstgeerntetes Obst einzukochen usw.

So sieht die Sache selbst dann aus, wenn die lohnendste Frucht, die Erdbeere mit sicherem Absatz und Durchschnittsmarktpreisen angebaut werden kann. Wie es aussehen wird, wenn auf weniger aussichtsvolle Früchte zurückgegriffen werden muß, vermag sich jeder selbst ausdenken.

Macht man den Siedlungs-Enthusiasten diese Rechnung auf, sagen sie: Aber es geht den Siedlern oben angeführter Art doch recht gut, trotzdem sie teilweise erwerbslos geworden sind. Gewiß, sie kommen jetzt noch leidlich durch, weil sie im Laufe der besseren Jahre noch etwas zurücklegen konnten und fast immer ihre Rücklagen, oft auch durch die Inflation begünstigt, benutzt haben, ihren kleinen Besitz schuldenfrei zu machen. Sie haben meistens Frauen vom Lande, die sich auf ihre Sache verstehen. Sie haben mehr als nur drei bis vier Morgen und machen alljährlich einige Schweine zum Verkauf fett, um bares Geld in die Finger zu bekommen usw. Ihr Ackerland ist unbelastet, weil es die Frau als Heiratsgut eingebracht oder der vom Lande stammende Mann geerbt hat.

Und ferner sagen jene: wenn 2—4 Morgen nicht ausreichen, muß man ihnen eine größere Landfläche geben.

Hierzu folgendes: Noch 1925—1927 waren die Preise und Absatzverhältnisse derart, daß eine Familie aus Obst- und Gemüseanbau hätte leben können, wenn man ihr

statt 2—4 Morgen deren 6—7 gegeben hätte und wenn sie diese ohne bezahlte Hilfskräfte hätte bewirtschaften können. Bei den heutigen vollkommen unzulänglichen Preisen der Erzeugnisse aber langt auch diese Fläche nicht mehr. Der Schlüsselpunkt der Erwerbsfiedlungsfrage liegt in folgendem:

Mehr als 2 Morgen vermag eine Siedlerfamilie (Mann, Frau, ein halbwüchsiges Kind, ein Kind unter 12 Jahren) aus eigener Kraft (ohne zu löhnende Hilfskräfte) nicht zu bewirtschaften, und eine Siedlung von nur 2 Morgen langt zur Ernährung einer solchen Siedlerfamilie nicht entfernt aus. Zu löhnende Hilfskräfte machen sich nicht bezahlt.

Das heißt, derartigen Erwerbsfiedlungen schon aus betriebstechnischen Gründen jegliche Lebensfähigkeit abzuspochen.

Dann die Frage des Abiatzes der Erzeugnisse. Sind die Leute, die diese Siedlungen propagieren, wirklich sicher, daß das alles so glatt geht? — Von den höchsten Regierungsstellen bis zum Dezernenten der städtischen Verwaltung, vom Gartenbauvereinsvorsitzenden bis zum Abgeordneten hört man: „— — — ist durch die Siedlungen die Möglichkeit gegeben, die x Millionen Obst- und Gemüleeinfuhr abzubauen“. Sind denn alle diese Leute so bar jeder Kenntnis der tatsächlichen Ursachen der Auslandseinfuhr, daß sie annehmen und verkünden können, es bedürfe nur der Vermehrung der Inlandserzeugung, um die Einfuhr abzuwehren? Sind sie alle so harmlos, aus einer Einfuhr ohne weiteres auf ungenügende Eigenerzeugung zurückzuschließen? — Wenn ja, dann ist das die Logik, nach welcher die Armut von der Povertheit kommt.

In Wirklichkeit kranken wir in bezug auf Obst und Gemüse an einer ganz ungeheuerlichen Übererzeugung. Wer das nicht glaubt, lasse sich einmal von den städtischen Marktverwaltungen einen gefühlsmäßigen Überschlag machen, was an jedem Markttag unverkauft zurückgeht. Diese Übererzeugung und die bis zur Unrentierlichkeit unterbotenen Preise sind das Ergebnis eines den Gärtner und späteren Siedler erdrückenden Wettbewerbes der Landwirtschaft. Noch immer, wenn es dieser schlecht ging, hat sie sich der Erzeugung der höherwertigen Gartenerzeugnisse zugewendet, um durch deren Verkauf die Löcher im Geldbeutel zu füllen. So auch jetzt. Sie arbeitet mit Pflug, Egge, Drillmaschine, Gespannkräften, billigem Land, und unterbietet die Ware des Gärtners und Siedlers, der mit der Hand und teuren Böden arbeitet.

Die Auslandszufuhr beweist gar nichts. Sie umfaßt nur 18—20% der Obsteigenerzeugung und nur etwa 4% der heimischen Gemüseerzeugung. Sie ist in erster Linie die Auswirkung unserer zerrissenen Grenzen und ungünstiger Frachtenverhältnisse. Fast die gesamte böhmische Obsterzeugung kommt nach Berlin. Nicht weil es an deutschem Obst fehlte, sondern weil der Wassertransport elbabwärts ab Außig und Leitmeritz billiger und schonender ist als der von Mecklenburg oder aus Thüringen mit der Eisenbahn. Mit derartigen Naivitäten darf man also die Siedlungsabsichten nicht hätscheln. Über allem steht die sachlich-trockene Frage: Glaubt man, daß der Siedler unter den derzeitigen Absatzverhältnissen bestehen kann, die den eingeseffenen, im Besitz alter,

*) Janfon, „Großobstbau“, 3. Auflage, Verlag P. Parey, Berlin SW 11.

feiter Kundtschaft stehenden Gärtner langsam aber sicher ruinieren? Auch diese Frage ist rundweg zu verneinen.

Das Vorhaben solcher Rand-Erwerbssiedlungen ist in diesen Punkten der Lebensfähig-

keit mit solcher erstaunlichen Kenntnislosigkeit der tatsächlichen Verhältnisse angefaßt, daß lauter Einspruch im Interesse jener, die mit diesen Siedlungen beglückt werden sollen, Gewissenspflicht ist.

UNSERE STELLUNG ZUM SIEDLUNGSPROBLEM

Wie ein Fanal steht am Ende dieses Jahres das Siedlungsprogramm des Reiches, Hoffnungen und Wünsche erweckend, aber auch zugleich Beforgnisse um seine Verwirklichung und das Verständnis für seine schicksalhafte Bedeutung. Hoffnungen und Wünsche insofern, als damit ein Weg beschritten wird, der auch nach unserer Ansicht zur wirtschaftlichen und sozialen Gefundung unseres Volkes führen kann. Beforgnisse aber darum, ob überall aus der Erkenntnis über Weg und Ziel die richtigen einleitenden und vorbereitenden Schritte unternommen werden.

Mit allem Nachdruck muß es hier gesagt werden: In seiner ganzen Weite gesehen ist die Lösung des Siedlungsproblems eine Angelegenheit von Generationen. Wir tragen vor der Zukunft die Verantwortung, ob wir diese Aufgabe in ihrer geistigen und praktischen Vorbereitung richtig angreifen. Gewiß ist der Gedanke geboren aus der Not des Augenblicks, aus der moralischen und sozialen Verpflichtung des Staates, das immer wachsende Heer der Arbeitslosen wieder als tätiges Glied in den Volkskörper einzufügen. Aber gesehen aus großen und geschichtlichen Gesichtspunkten und Zusammenhängen, stellt sich dieses Siedlungsproblem dar als ein Bevölkerungsproblem und ein solches der Wirtschaftspolitik. Wir müssen wieder zu einem Gleichgewicht zwischen Stadt und Land kommen, das durch die Industrialisierung im 19. Jahrhundert verloren gegangen ist. Und ebenso müssen wir zu einer Stärkung unserer Binnenwirtschaft kommen aus der Erkenntnis, welche Gefahren für das Dasein unseres Volkes eine einseitige internationale Verknüpfung in Zeiten der Krisen heraufbeschwört.

Welche Maßnahmen boden- und handelspolitischer Art hierzu nötig sind, soll an dieser Stelle nicht erörtert werden. Eines ist sicher: Das Siedlungsproblem kann nicht durch Resolutionen und Eingaben gelöst werden! Es will uns erscheinen, als wenn viele von ihnen nur aus dem Wunsche nach Erringung eines augenblicklichen materiellen Vorteils diktiert sind und an der ganzen ethischen Tiefe des Problems vorbeigehen. — Wenn auch von der Regierung die zentrale Stelle des Reichskommissars geschaffen worden ist, so geben die Ausführungsbestimmungen auf das Bestimmteste zu erkennen, daß die planvolle Vorarbeit und die praktische Inangriffnahme der Aufgaben nur unter Berücksichtigung der örtlichen Begebenheiten erfolgen kann. Länder und Gemeinden sind zu Trägern der Siedlungsaufgaben bestellt. Aus der klaren Erkenntnis, daß die klimatischen Verschiedenheiten, die Besonderheiten des Bodens, der Besitzverhältnisse und der sozialen und wirtschaftlichen Struktur grundlegend sind für die Art der zu ergreifenden Maßnahmen, hat das Reich diese Bestimmungen getroffen. Sie weisen auch uns den Weg für unsere Mitarbeit. Es ist ohne allen Zweifel, daß der Gartenfachmann im Rahmen der Siedlungsaufgaben sowohl vom organisierten wie vom gartenbaulichen Standpunkt aus ge-

sehen eine wichtige Rolle spielen wird und muß, im besonderen in den größeren Zusammenhängen der Landesplanungen und Landschaftsgestaltung. Aber er kann sie nur erfüllen, wenn er aus der Vertrautheit mit den örtlichen Gegebenheiten an seine Tätigkeit herangeht, nicht nur bei der praktischen Inangriffnahme der Siedlungen und ihrem Ausbau, sondern auch bei der ebenso wichtigen erzieherischen Vorbereitung der künftigen Siedler.

Die D.G.f.G. hat Schritte unternommen, um die Zentralinstanzen auf die wichtige Mitarbeit des Gartenfachmannes hinzuweisen. Seine Sache wird es sein, bei den Trägern der Ausführung das Verständnis für seine Aufgabe zu fördern und seine Mitarbeit zu sichern. —

Die D.G.f.G. hat die Bedeutung des Siedlungsproblems rechtzeitig erkannt und geistige Vorarbeit für die Lösung der heutigen Aufgaben geleistet. Schon lange vor der Notverordnung haben wir in unserer Zeitschrift das Problem aus den verschiedensten Gesichtspunkten beleuchtet. Wohl selten ist ein Artikel geschrieben wie der von Stadtbaurat Figge, Hagen i. W., der rückblickend und vorausschauend die ganze Tiefe und Größe der Aufgabe umreißt. Im gleichen Heft (Heft 7 der „Gartenkunst“ 1931) sind die Fragen der erzieherischen Vorbereitung der Kinder und ihre Befreundung mit dem Boden und der Natur erörtert worden, gesehen aus dem Gedanken, daß sie einmal die Träger der großen Siedlungsbewegung sein werden. (Artikel Dieckmann u. Heyer.) Wenn heute als Vorarbeit und wichtiges Ausgangsglied der Kleingarten an erster Stelle steht, so ist auch dieses Gebiet nach allen Richtungen hin behandelt worden. Von jeher haben wir dem Kleingarten unsere besondere Aufmerksamkeit geschenkt, zuletzt ausführlich behandelt unter dem Gesichtspunkt der Dauerkleingärten von Albrecht Bailly, Frankfurt/Main, ebenfalls im Juliheft 1931. Für die städtebauliche und organisatorische Aufgabe der Stadtrand-siedlungen ist wohl keiner maßgeblicher als Hermann Janßen, über dessen Arbeiten wir im Augustheft 1931 berichtet haben. Diese Teilaufgaben haben wir immer wieder eingestellt in größere Zusammenhänge moderner Grünflächenpolitik und Landesplanung.

Die Bekanntmachung der Notverordnung hat eine wahre Hochflut von kritischen Erörterungen und praktischen Vorschlägen hervorgerufen. Im vorangehenden und vorliegenden Heft unserer Zeitschrift haben wir diesen im weitesten Maße Raum gegeben. Wir glauben, zum Verständnis und zur praktischen Inangriffnahme des Siedlungsproblems in unseren Kreisen in umfassender Weise beigetragen zu haben. Was nun kommt, ist die Ausführung. — Nichts ist schädlicher als eine Überstürzung, ein ekstatisches Aufflackern, dem nur zu bald Ermattung und Erschlaffung folgen würden. Es gilt, einen Weg zu beschreiten, mühsam und voller Hemmnisse, aber mit dem Ziel der Gefundung unseres Volkes. — Ein gesundes Volk! Wir möchten es vergleichen mit

einem gefunden Walde. Er kann nur bestehen durch Erhaltung seines biologischen Gleichgewichts, d. h. wenn alle seine Elemente sinnvoll zusammengefaßt sind und einen einheitlichen Organismus bilden. Das Gleiche gilt für ein Volk. Wir müssen die Harmonie wiederfinden, müssen

dazu kommen, daß Industrie und Landwirtschaft, Bevölkerungszahl und Bevölkerungsschichten, Stadt und Land wieder das richtige Verhältnis zueinander finden, sich gegenseitig steigernd und ergänzend zu einer lebendigen Einheit.

Dr. Hallbaum.

EIN WORT ZUR PRAKTISCHEN VORBILDUNG DER GARTENARCHITEKTEN

In dem Streit der Meinungen für und wider eine praktische Ausbildung der Gartenarchitekten vor dem Hochschulstudium fühle ich mich veranlaßt, an dieser Stelle meine Erfahrungen bekannt zu geben, die ich während meines fünfjährigen Studienaufenthaltes in den Vereinigten Staaten von Nordamerika in dieser Hinsicht gesammelt habe. Ich bereifte die Oststaaten bis hinunter nach Philadelphia, den Mittelwesten bis zum Michigansee und bis zur kanadischen Grenze und lernte Gartenarchitekten der verschiedensten Schulen und viele der von ihnen angelegten Gärten kennen. Besonders aber mit dem jungen Nachwuchs, der mit Stolz sein eben erworbenes Diplom in der Tasche trägt, trat ich im Berufsleben wie auch in Stunden der Muße in engere, persönliche Beziehungen. Gerade hier war ich immer wieder erstaunt, eine wie geringe Pflanzenkenntnis diese jungen Gartengestalter besitzen. Der Mangel an praktischer Vorbildung macht sich außerordentlich stark fühlbar. Sie haben wohl den Kopf voll botanischer Namen von Bäumen, Sträuchern und Stauden, aber ihnen fehlt die plastische Vorstellung des von ihnen auf Plänen verwendeten „Pflanzenmaterials“ und nur zu oft wissen sie nicht, wie eine junge Pflanze aus der Baumschule oder aus dem Anzuchtbeet im Alter der Reife aussehen wird. Auch die wenigen Monate Ferienarbeit während ihrer Studienzeit haben offenbar nicht genügt, um ihnen den Kontakt mit dem ihnen anvertrauten Werkstoff zu geben, der unbedingt notwendig ist, um aus einem flotten Zeichner und Entwerfer einen tüchtigen Gartenarchitekten werden zu lassen. Die meisten von ihnen finden nach Beendigung ihrer Studien eine Anstellung im Büro eines Gartenarchitekten. Da am Zeichentisch haben sie auch wenig Gelegenheit, sich wirkliche Pflanzenkenntnis anzueignen. Die Harvard School of Landscape Architecture in Boston, Mass., ist sich dieses Mangels in der Ausbildung offenbar bewußt, wenn sie einen zwei- bis dreijährigen Aufenthalt in der Praxis nach Beendigung des Studiums empfiehlt!

Ein anderer, sehr wichtiger Punkt, der mir für eine praktische Vorbildung sehr wesentlich erscheint, ist die Vorstellungskraft, die Fähigkeit, einen Gartenplan in Gedanken in die Wirklichkeit zu übersetzen, die sich in der Praxis besser erwerben läßt als im Hörsaal. Erst kürzlich lernte ich in Philadelphia einen jungen Gartenarchitekten kennen, der den Entwurf für einen kleinen Hausgarten in all seinen Einzelheiten durchgezeichnet hatte und der beim Anblick des ausgeführten Gartens ob der wirklichen Größenverhältnisse in nicht geringes Erstaunen versetzt wurde. Dem, der als praktischer Landschaftsgärtner auf Neuanlage gearbeitet hat, könnte solches nicht vorkommen.

Natürlich kann man sich auch nach Beendigung des Stu-

diums die fehlenden Kenntnisse aneignen, und darauf ist der junge Gartenarchitekt in Amerika im allgemeinen angewiesen. So fand ich in Fachzeitschriften Anzeigen von jungen Gartenarchitekten (college graduates), welche Stellung auf einer Privatbesitzung suchten, wo sie Gelegenheit haben, unter einem tüchtigen Obergärtner praktisch zu arbeiten. Doch die praktischen Jahre sind für den jungen Mann mit Abitur sicher leichter zu bewältigen als für einen mit dem Diplom in der Tasche, abgesehen davon, daß eine sinngemäße praktische Ausbildung im nachfolgenden Studium nur behilflich sein kann.

In Ambler, Pa., unweit von Philadelphia, befindet sich eine Gartenbauschule für Frauen, die einzige ihrer Art in den Vereinigten Staaten, an welcher der theoretische Unterricht eng verbunden wird mit praktischer Betätigung und Belehrung. Es ist nun eigenartig, daß gerade hierher viele Gartenarchitektinnen mit abgeschlossenem Studium kommen und noch einen Kursus belegen, um sich das anzueignen, was ihnen noch fehlte: Praktische Pflanzenkenntnis.

Ich bin weit davon entfernt, die gute, alte Zeit der dreijährigen Gärtnerlehre zurückzuwünschen. Ich selbst habe genügend davon erprobt, um für eine Umstellung einzutreten. Aber ein vollkommenes Aufgeben der praktischen Vorbildung kann ich auf Grund meiner Beobachtungen und Erfahrungen gerade in Amerika nicht empfehlen.

Da ich die Zentren der Gartengestaltung im Osten der Vereinigten Staaten — New York mit Long Island und Westchester County, Boston, Philadelphia und Detroit-Grosse Pointe — eingehenden Studien unterzogen habe, darf ich mir wohl ein Urteil über die Vorteile und Nachteile der hier üblichen Ausbildung erlauben. Ich habe überall prächtige Garten- und Parkanlagen kennen gelernt, doch diese wurden nicht von dem jungen Nachwuchs, sondern von Männern mit langjähriger Erfahrung im Beruf geschaffen. Gerade ein kurzer, vorübergehender Aufenthalt in diesem Lande der Reklame verleitet zu leicht zu falschen Schlüssen. Als ich vor sieben bis acht Jahren gelegentlich mehrere Reisen nach Mittel- und Nordamerika Gärten und Gartenarchitekten in New York und Boston kennen lernte, war es mir nicht möglich, die Schattenseiten der Ausbildung für einen amerikanischen Gartenarchitekten so wie heute zu erkennen. Bei einem flüchtigen Besuch wird man stets den Amerikaner als einen lebenswürdigen Gesellschafter und Gastgeber kennen lernen, der nie gegen die Ansichten seines Gastes sprechen wird, der aber auch nicht verfehlen wird, sich selbst und seine Einrichtungen immer nur in dem besten Lichte erscheinen zu lassen.

Rudolf Ungewitter, Dipl. Gartenbauinspektor.
z. Zt. Philadelphia, Pa. U.S.A.

DIE NOTWENDIGKEIT DES VOGELSCHUTZES

In einer Zeit wie der heutigen muß man leider, wenn überhaupt Vogelschutzmaßnahmen durchgeführt werden sollen, auf den materiellen Vorteil hinweisen, der dem Vogelschutz erwächst, sei es nun der Gärtner, Land- oder Forstwirt oder der Gartenbesitzer. Der Wert der Vogelwelt als belebendes und verschönendes Moment im Naturbild wird zwar allgemein anerkannt, aber um seiner willen geschieht im allgemeinen kaum etwas Durchgreifendes. Im Zusammenhang mit der für die ganze Volkswirtschaft wichtigen Frage der Schädlingsbekämpfung gewinnt der Vogelschutz ständig an Bedeutung. Nachdem seit Jahren die Ergebnisse ernster Vogelschutzforschung vorliegen und die Schaffung weiterer Schutzgebiete hat ermöglicht werden können, kann davon gesprochen werden, daß der Vogelschutz allmählich beginnt, Allgemeingut des Volkes zu werden. Besonders kann auf die Beispiele hingewiesen werden, die die günstige Wirkung des Vogelschutzes bei der Bekämpfung von Forstschädlingen — Nonne! — betreffen. Von ausschlaggebender Bedeutung ist der Vogelschutz in gleicher Weise für den Gartenbau und Obstbau. Man denke nur an den unermesslichen Schaden, den die Obstmade, Blütenstecher und Frostspanner anrichten.

Zur Begründung der Notwendigkeit des Vogelschutzes muß betont werden, daß der Vogel, der von tierischer Kost lebt, dem Nutzinsekt wie Tachinen und Schlupfwespen überlegen ist. Die Schmarotzer können eine Massenvermehrung nicht verhindern, sie tragen aber zum schnelleren Zusammenbruch der Schädlinge bei. Ihre Vermehrung steigt erst nach und nach mit der Zunahme ihrer Wirte, also der schädlichen Insekten. Der Vogel hingegen beugt einer Schädlingsplage vor, wenn er dauernd in einem Gebiet angeheftet wird.

Zur Beleuchtung von Irrtümern, Vorurteilen und Mißverständnissen haben die vielfachen wissenschaftlichen Untersuchungen, besonders auch der Biologischen Reichsanstalt für Land- und Forstwirtschaft, Berlin-Dahlem, wesentlich beigetragen. Diese Fütterungsverläufe haben einwandfrei ergeben, daß die infektensressenden Kleinvögel riesige Mengen von Insekten zur Stillung ihres Nahrungsbedarfes brauchen, zumal der Stoffwechsel außerordentlich rege ist. Ein Vogel hat eben ständig Hunger! Die Menge des Verbrauches an Nahrung tritt deutlich in Erscheinung, wenn man erfährt, daß einzelne Kleinvögel täglich so viel Nahrung brauchen, wie ihr Eigengewicht beträgt. Dazu gehören tausende von Insekteneiern, hunderte von Raupen, Larven und Puppen und fertige Tiere wie Blattläuse, Käfer u. a. Man kann sich leicht ausrechnen, daß eine einzige Meisenfamilie, also etwa 20 Vögel, im Jahre mehr als 1,5 Zentner Insekten vertilgt. Das sind etwa 120 Millionen Insekteneier oder 150 000 Raupen mittlerer Größe.

Angeführt sei auch ein Beispiel von großen Vögeln. Ein Turmfalke braucht täglich 42 Mäuse; ein Mäusebussard 132 Stück.

Veruche haben weiterhin ergeben, daß die Kleinvögel nicht an bestimmte Insekten in ihrer Ernährung gebunden sind. Sie fressen vielmehr an Insekten, was nur erreichbar ist und in jedem Entwicklungszustand. Nur dadurch können die Vögel sich überhaupt an ihrem Standort, teilweise das ganze Jahr hindurch, halten.

Wenn hier und da darauf hingewiesen wird, daß die Wirksamkeit der Vögel bei der Schädlingsbekämpfung nicht wirksam in Erscheinung tritt, so ist das Trugschluß. Es braucht nur an die wenigen Beispiele für den Futterbedarf, die an anderer Stelle gegeben wurden, erinnert zu werden. Der Nutzen tritt aber sofort und augencheinlich zutage, wenn die Vögel in genügender Zahl vorhanden sind. Daß sie es nicht sind, beweist die Notwendigkeit des Vogelschutzes am treffendsten. In den meisten intensiv bewirtschafteten Waldgebieten und anderwärts fehlt es an Gelegenheiten zum Wohnen und Brüten. Hier also muß angeleitet werden.

Als wichtigste Schädlingsvertilger sind die verschiedenen Meisenarten zu nennen. In der Forstwirtschaft rechnet man für den Hektar 4 Meisenpaare als genügend, um einer Massenvermehrung von Schädlingen vorzubeugen. Nötig sind also auf dem Gelände von 1 Hektar 4 Nisthöhlen; das ergibt im Viereckverband einen Abstand von 50 m. Ein Mehr an Höhlen ist natürlich nur vorteilhaft.

Während noch Ende des vorigen Jahrhunderts ein planmäßiger wirtschaftlicher Vogelschutz unmöglich war, weil die Grundlagen fehlten, die erst Freiherr von Berlepsch schuf, kann heute niemand mehr abwartend beiseitegehen. Es fehlt für den Vogelschutz an nichts, als an dem einen, daß in der praktischen Anwendung noch nicht genug getan wird.

Neben der Schaffung von Nistgelegenheiten durch Anbringung von Nisthöhlen ist die Anpflanzung von Vogelschutzgehölzen, im Walde ein Unterbau mit Laubholz, erforderlich.

Tritt zu den genannten Richtlinien noch eine sachgemäße Winterfütterung, die Anlage von Schutz- und Futterstellen und in besonderen Fällen die Anlage von Vogeltränken, dann wird der Erfolg alle Arbeit und auch alle Geldausgaben reichlich lohnen. Hier konnte nur in großen Zügen der Weg gewiesen werden. Wer ernstlich mithelfen will, den edlen Vogelschutz zu betreiben, der wird gerne tiefer in das vorhandene Schrifttum eindringen und dabei feststellen, daß der Mithelfer zugleich eine hohe sittliche Aufgabe erfüllt, die darauf gerichtet ist, Liebe zur Natur zu erwecken, und weil solche Tätigkeit dem Menschen Achtung vor dem Leben einpflanzt, — ihn zu einer höheren Anschauungsweise über Zweck und Ziel des Daseins erhebt.

Georg Kaven-Dresden.

B Ü C H E R S C H A U

Neues Bauen in Berlin

Ein Führer mit 168 Bildern von Heinz Johannes. Berlin 1931, Deutscher Kunstverlag.

Dieser reizvoll ausgestattete, schmalformatige Band gibt in kritischer Auswahl einen vorzüglichen Überblick über die seit 1919 in Großberlin entstandenen Geschäftsbauwerke, Wohnhäuser und Siedlungen, Industrie- und Verkehrsbauten. Der imposante Stoff ist nach Stadtteilen gegliedert. Jede Abbildung wird durch ein paar kritische Anmerkungen erläutert. Im Anfang ein Verzeichnis der Architekten, am Schluß ein Sachregister nach Gattungen. Das Ganze auf knapp 100 Seiten Sichtbarmachung einer künstlerischen Leistung, durch die Deutschland auf dem Gebiet der modernen Architektur führend in Europa wurde. Ein unentbehrliches Handbuch für jedermann, der sich im Strom der neuen Zeit empfindet.

Biermann

Gartenbücher von Gartenarchitekten

Es ist ein erfreuliches Zeichen der Tatkraft, daß in der letzten Zeit verschiedene namhafte Gartenarchitekten Bücher über eigene Anlagen bzw. Zusammenstellungen von Bildern neuzeitlicher Gärten herausgegeben haben und damit aufklärend und fördernd für die Gartenkultur unserer Zeit wirken. Wir nennen hier:

„Gärten von Albert Eich“ mit einem ausgezeichneten Vorwort von Karl Maria Grimme (Wien-Leipzig 1931, Michael Winkler-Verlag). Der Text hat durchaus erzieherischen Wert und stellt der früheren überholten die moderne Auffassung vom Garten und Gartenleben gegenüber. Als Vertreter des neuen Gartengedankens hat sich Albert Eich in Oesterreich und auch in Deutschland einen ausgezeichneten Namen erworben. Grimme gibt einen Überblick über sein Leben und Schaffen. Ganz be-

sonders aber wird dieses erläutert durch den umfassenden Abbildungsteil mit Ansichten und Plänen, die das Werden eines Garten im Ganzen und in feinen Teilen in klarer Weise darstellen, angefangen von Haus-, Wochenend- und Schrebergärten bis zu öffentlichen Anlagen und Siedlungen.

Vor kurzem hat Gartenarchitekt V. d. G. Otto Valentien, Stuttgart, im Verlag F. Bruckmann, A. G., München, eine Zusammenstellung: „Zeitgemäße Wohngärten“ herausgegeben (Preis RM 5,50). In einem knappen Vorwort schildert er die praktische und seelische Bedeutung des Gartens und Gartenlebens in unserer Zeit und zeigt, gewissermaßen in Leitätzen, die Entwicklungstendenz zu dem einfachen und schlichten Garten ohne alle Künstelei und dekoratives Beiwerk früherer Jahre. Die reiche Bildfolge zeigt zwar nur wenige Beispiele solcher Gartengestaltung, aber die wundervollen Aufnahmen intimer Art aus allen Gebieten der modernen Hausgartengestaltung werden beim Publikum den Gartengedanken fördern helfen. Aufgabe der Gartenarchitekten wird es sein, erzieherisch für die angestrebte vornehme Ruhe und Schlichtheit zu wirken und das Ideal des zeitgemäßen Gartens zu verwirklichen. — Wir werden demnächst einige mustergültige und in die Zukunft weisende Abbildungen aus diesem Buche veröffentlichen. Unseren Mitgliedern können wir das Buch zum Preis von RM. 4,95 anbieten. Bestellungen sind an die Geschäftsstelle der D. G. f. G. zu richten (s. auch einliegenden Prospekt).

Mehr in Form eines Prospektes ist eine Publikation von Gartenarchitekt J. Buerbaum, Düsseldorf, gehalten, der neue Gärten aus seinem Arbeitsgebiet bringt, angefangen von großen Parkanlagen und Hausgärten bis zu Friedhofsgestaltungen und anderen Gemeinschaftsanlagen.

Dr. 11